

Path. 777

H Y G I E I N E
für
Frauen und Kinder

oder

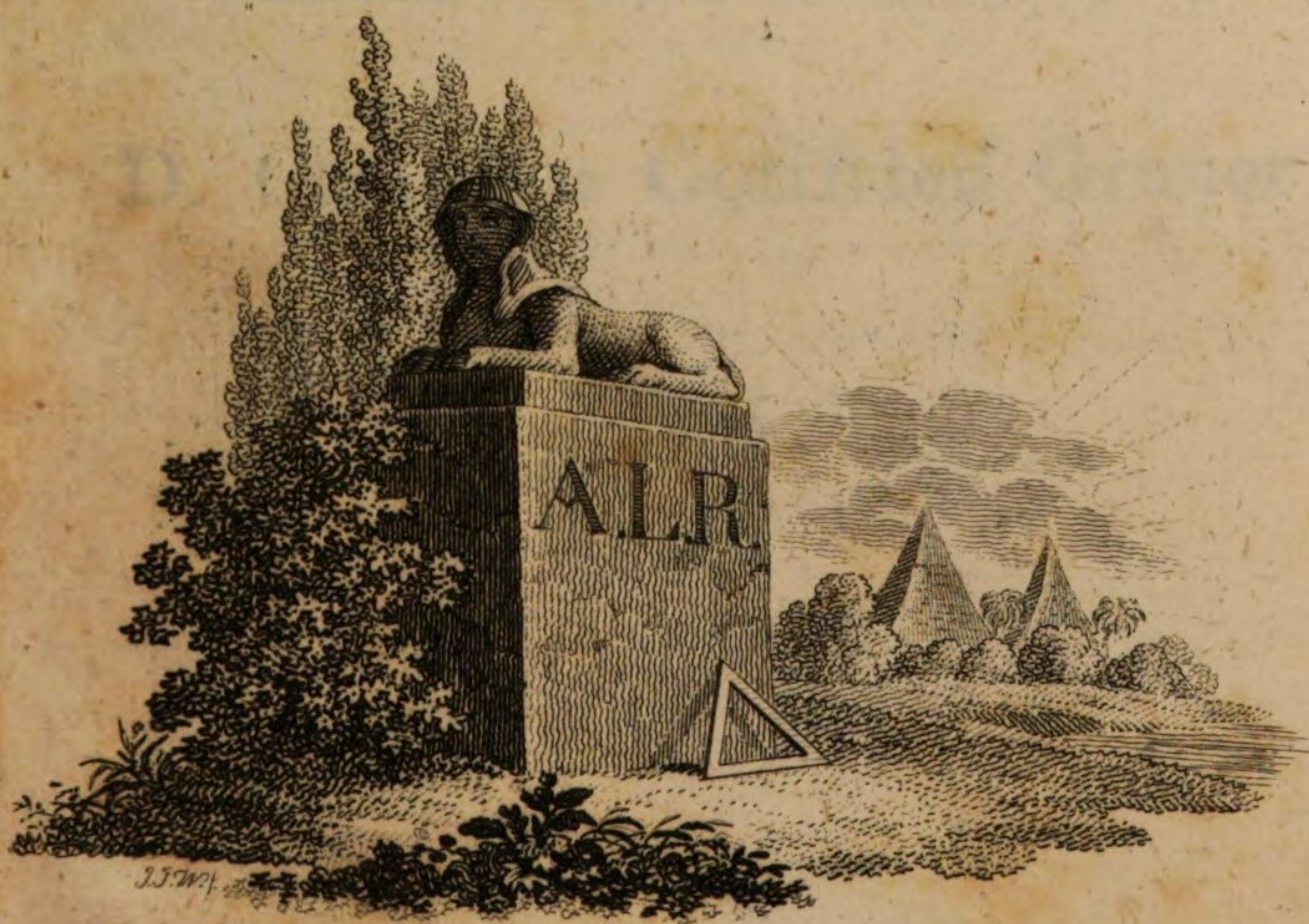
Warum sehen wir so viele kränkliche Frauen
und so schwächliche Kinder, und wie ist dem
Uebel der Zeit abzuhelpfen?

Ein
Buch für Ärzte

von

L. L o e b e l

Doctor der Medicin und Chirurgie, wie auch Mitglied der
lateinischen Gesellschaft zu Jena,



L e i p z i g .

bey August Lebrecht Reinicke 1804.



S e i n e n

verehrungswürdigen Lehrern

Sr. Hochwohlgeboren

dem

Herrn Geheimen Hofrath

D. Christian Gottfried Gruner

und

Section

Verordnungen des Reichstages

des Reichstages

Herrn Reichs-Registrator

D. Christian Gottlieb Gerner

und

S r. W o h l g e b o r e n

dem

Herrn Professor

D. Joh. Christian Starck d. jüngern

z u J e n a

a u s

innigster Ehrfurcht, Hochachtung und Liebe

gewidmet

v o m

V e r f a s s e r.

Wohlfahrt

den

Herrn Professor

Dr. Joh. Christian Starck d. Jüngere

an Herrn

den

Lehrer der Naturgeschichte und Physik

an Herrn

den

Verleger

V o r r e d e,

Bescheiden und ohne Anmafsung übergebe
ich diese Schrift dem medicinischen Publi-
kum, und erwarte nun hierüber ein recht-
liches Urtheil von denkenden Aerzten. Mein

Zweck war, der totalen Menschheit nützlich zu werden; eingerostete Mißbräuche zu entfernen, und dem Diätetischen der Medicin eine scientivische Richtung zu geben. Ob mir meine Absicht in etwas gelungen sey, mag ich nicht apodictisch bestimmen. —

Doch werden meine Leser so viel aus diesem Büchlein sehen, daß ich keinesweges einem oder dem andern System zu Gunsten gesprochen habe; die goldne Regel

meiner Lehrer: Prüfet alles, und das Gute behaltet; habe ich streng zu befolgen gesucht. Wo aber Erfahrung für etwas laut sprach, wo meine Ueberzeugung mich versicherte, daß dem so sey und nicht anders, da habe ich mich vor keinem Tadel gefürchtet. Medicinische Methoden. Verfahrenen, offenbare, auszurottende Mißbräuche, die dem Staate in jeder Rücksicht schädlich werden, habe ich mit Freymüthigkeit und Offenheit zu rügen gewußt.

Vielleicht ist es mir geglückt, so man-
chen alten Practiker zu überzeugen, dafs
die zu häufige Ausleerungsmethode, und
das bald Stärken, bald Schwächen, nie
oder doch äufserst selten und zwar kunst-
los — zum Zwecke führt; und dafs wir
seit einem Zwischenraume von 3 bis 4
Jahren, mächtige Fortschritte, in allen Di-
sciplinen der Arzneykunde gemacht haben.

Aber vielleicht habe ich mir auch et-
was Verdienst zuzurechnen; wenn ich hier

und dort den jungen wilden Brownianern Winke gegeben habe, daß man nicht in einem Zeitraum von 2 Jahren die weit umfassenden medicinischen Wissenschaften, in allen ihren Zweigen studieren, und daß man nicht allein mit *Opium*, *Moschus*, *Naphtha* u. s. w. jede Krankheit heilen könne; sondern daß mehr dazu gehöre, den Namen eines Heilkünstlers, im wahren Sinne des Worts, zu verdienen.

Leider! sehen wir es ja täglich, daß wenig junge Aerzte, die Schriften eines

denkenden Schelling, erleuchteten Reil und Röschlaub, verstehen und verdauen, sondern historisch ihren Schall nachpapageien, stolz und unbändig am Krankenbette wüthen, und dadurch der Kunst in jeder Hinsicht schaden, und keinesweges zur Vervollkommnung derselben etwas beytragen.

Woher dieses komme, und woran es liege, dafs so wenige Heilkünstler denken, werde ich nächstens in einer kleinen Schrift triftig zu erläutern suchen. — — —

Ich wünsche, dafs man diese Schrift mit keinem Vorurtheil lesen möge, damit sie nicht gleich einer Ephemere verschwinde und vergessen werde.

Der Pfuscherey rede ich in diesem vorliegendem Werke freylich nicht das Wort, und wer könnte und dürfte diefs wohl auch mit gutem Gewissen wagen? —

Es liegt jedem denkendem Arzt ob, dagegen zu eifern und diesen nagenden Wurm auszurotten; also that ich es auch — und kehre mich an Keinen, sey er noch so

reichbetitelt und hochberühmt; die Wahrheit muß siegen, und vorzüglich in der Heilkunst; wird diese unterdrückt — nun so kann nie eine schöne Blüthe im Reiche dieser Wissenschaft reife und gesegnete Früchte tragen.

Naumburg, d. 26. September

1803.

Der Verfasser.

Man wundert sich über die Leichengestalten unserer mehresten jungen Frauen, erstannt über die asthenischen Krankheiten und örtlichen Fehler edler Organe, woran die größte Anzahl dieser siechen Bilder hinschwindet; man kurirt und plündert beynahe alle Arzeneymittellehren aus, und dennoch ist bey den Aezrten Mühe und Fleiß verschwendet; aber man geht nicht auf die Ursachen und Hauptmomente und auf die schädlichen Einflüsse zurück, die diese Erscheinungen hervorbringen. Würde man mehr auf das Ursächliche sehen, würden wir mehr denkende Aerzte haben, deren Geist durch die Schriften eines Schelling, Eschenmeyer, Röschlaub, Markus u. s. w. gebildet wären, so würden wir gewiß im allgemeinen weniger verwahrloste Kranke beobachten, die sehr oft von promovirten Aerzten dem Grabe überliefert werden.

Die Art zu leben, die verschiedenen Kleidertrachten der Damen, die schädlichen Einflüsse der Atmosphäre auf ihren zärtlichen Körperbau, sollten den Aerzten hinlänglich beweisen, daß die asthenischen Krankheiten keinesweges mit Mittelsalzen, *pulpa tamarindorum*, mit einem Worte, nicht mit reizentziehenden Mitteln behandelt werden sollten.

Und dennoch sehen wir täglich selbst die reichbetitelten Professoren, Zeitschriftschreiber und geadelten Aerzte mit unverzeihlichster Beharrlichkeit nicht nur nicht ihre Art zu handeln in Schriften vertheidigen, sondern die Erfahrung zeigt uns auch, daß sie vielmehr ihre Brech- und Laxiermethoden mit unverantwortlicher Selbstverläugnung am Krankenbette anwenden.

Müssen nicht die schon von andern schädlichen Einflüssen geschwächten Subjecte dadurch ganz unterliegen?

Müssen wir nicht dem großen Peter Frank Recht geben, wenn er im ersten Theil seiner medicinischen Polizey behauptet, daß der größte

Theil der Menschen nicht im Kriege, oder während Revolutionen umkäme, sondern dafs man bestimmt annehmen könne, dafs promo- und un-promovirte Aerzte die mehresten Menschen aufopferten?

Wohl hat dieser grofse denkende Arzt recht!

Aber bald hätte mich der Eifer von der Ausführung meines Plans abgeführt, und ich komme nun wieder zur Hauptfrage zurück:

Warum sehen wir so viele kränkliche Frauen?

Schon unsern mehresten Mädchen kann man es ungerügt in die Ohren flüstern: Ihr werdet keine gesunden Mütter werden!

Die erste und frühe Erziehung ist schon der Keim zu ihrer künftigen gänzlichen Verwahrlosung. Der genaue Umgang mit Mägden, den die Aeltern unbesorgt für die übeln Folgen, die hieraus entstehen, zulassen.

Das in einem Zimmer, wohl gar in einem Bette Schlafen, weckt oft die heißen Geschlechtstriebe und macht sie mit Lastern bekannt, die ihnen Schönheit, Jugend, Zufriedenheit und die Zeugungsfähigkeit rauben.

Wem ist es wohl unbekannt, daß junge Mädchen wöchentlich in großen Städten einigemal zusammen kommen, und daselbst durch erkünstelte

Geschlechtsruthen ihre heimlichen Lüste zu befriedigen suchen?

Oder wer kennt nicht die feinen, ausgedachten Werkzeuge, deren sich vorzüglich Nonnen und Mädchen von Stande bedienen, um nur ihre Leidenschaften zu befriedigen, und um nur dadurch nichts Böses befürchten zu dürfen?

Es ist schrecklich und wirklich unglaublich, wie dieses Laster unter den Damen seit einigen Jahren um sich gegriffen hat, und itzt selbst unter den gemeinen Dirnen wüthet. *Obstructio mensium asthenica*, Krebs des Uterus, *nymphomania*, Bleichsucht, *chlorosis*, Hysterie und *Dyspepsia*, Krankheiten, an denen viele junge Mädchen leiden, und deren Entstehung sehr oft der Arzt in der Selbstschwächung zu suchen hat.

Vorsichtig, ernsthaft und mitleidig muß der Arzt solche Subjecte behandeln. Bekannt mit den schrecklichen Folgen muß er seine Patientin machen, sonst kann er immer kuriren — aber nie das normale Verhältniß des Organismus oder die Störung einzelner Organe wieder herstellen.

Es erheischt unsere Pflicht, unsere Muthmaßungen Eltern und Erziehern mitzutheilen,

Freylich kömmt hier sehr viel auf Klugheit, Gewandtheit und Ansehen des Arztes an, auf welche Art er es den Eltern bekannt machen soll.

Wir wissen es gar zu gut, daß manche hochad'liche Matrone ihre Nase rümpft, wenn der Arzt ihr offen und frey sagen muß, daß er aus gewissen sichern Zeichen schliessen müsse, daß ihre Tochter die Selbstbefleckung treibe.

Sollte aber deshalb der Arzt seine Ehre aufs Spiel setzen und seine Kunst ohne Erfolg verschwenden? Ist es nicht besser, daß wir die Ungnade einer unverständigen stolzen Frau uns zuziehen, als unsere Ehre und unser Ansehn aufs Spiel setzen?

Man kann Jahre lang solche ungezogene Patienten mit aller nur ersinnlichen Kunst behandeln, und wird nie Besserung ihrer Asthenie erwarten und hoffen können, wenn man nicht frühzeitig die Ursache des Uebels zu heben sucht.

Es ist weit schwerer, die Subjecte von ihrem sich ergebenden Laster zu befreyen, als sie zu heilen. Da aber Unterlassung des Lasters im genauen Zusammenhang mit der Heilung stehet, so muß der Arzt mit allem Fleisse dahin arbeiten, daß er durch Güte, durch sein Zutrauen, durch Warnungen, und, erheischen es die Umstände, sogar durch Drohungen die Kranken von ihren Untugenden abzubringen sucht.

Ob ein Mädchen wirklich dieß Laster treibe? müssen die genauen Untersuchungen und Zeichen den Arzt, wenn sie von ihm gehörig angestellt werden, überzeugen.

Wir müssen äußerst delikate bey dem Untersuchen selbst seyn, damit wir die Krankheit nicht verkennen.

Ein junges Mädchen, die feurig herumspringt, Gesellschaften sucht, feines und edles Gefühl für die Natur, und für alles Schöne, was sie umgiebt, hat, deren Gesichtsfarbe frisch ist: deren Auge feurig blitzt, die zu jedem Geschäft unverdrossen schreitet; ein solches Subject wird gewiß nicht onaniren. Finden wir aber, daß ein Mäd-

chen, die vorher ausserordentlich viel Lebhaftigkeit äufserte, verschlossen wird, ihre Augen matt werden, blaue Ringel um dieselben sich äufsern; dafs sie die Gesellschaften flieht, die Einsamkeit sucht, stets über Müdigkeit und Mattigkeit klagt, und das normale Verhältnifs des Dauungssystems gestört ist, und sie daher schlecht verdauet; äussern die Anverwandten, dafs dieses Mädchen sehr früh ihre Menses bekommen habe; so kann man allerdings mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Selbstbefleckung schliessen.

Hiezu kommt noch, dafs man als Arzt keine wirkliche Krankheitsäufserung wahrnehmen kann; dafs die Anverwandten dem Arzte sagen, sie können sich es nicht erklären, warum das Subject beständig die Hände am Leibe hätte.

Diefs ist ein wichtiger Umstand, und dieser mufs durchaus vom Arzte beachtet werden. Denn die Gewohnheit macht die Subjecte vergessen, dafs sie beobachtet werden, und sie treiben daher ihre Selbstbefleckung vor den Menschen.

Jeder Erzieherin liegt es ob, genau ihre Schülerin zu beobachten, und es ist Pflicht der Mutter, ihr Kind vor dem schrecklichen Laster zu warnen.

Zu den schädlichen Leidenschaften rechnen wir zugleich den Tanz.

Der Tanz.

Mäßig getanzt ist dem Organismus heilsam, das totale System bekommt dadurch eine Festigkeit, Gewandheit und wirkliche Energie.

Wir rathen daher einem jungen Mädchen das Tanzen zu lernen, aber unter folgenden Bedingungen,

A. Muß das Mädchen nicht von hektischen Eltern geboren seyn, weil das Subject eine schwache Organisation mit zur Welt gebracht haben kann; also die Opportunität zu Lungenkrankheiten in dem Lungenorgan schlummern, und durch schädliche Einwirkungen die Krankheit der Eltern hervorgehoben werden kann.

B. Muß das Kind nicht zu frühzeitig in dieser Kunst unterrichtet werden, weil der Reiz

dem ganzen Organismus nicht *adaequat* ist, daher Ueberreizung und Störungen entstehen können. Man frage lieber Aerzte um Rath, ehe man einen Tanzmeister annimmt, und handle nicht nach Willkühr.

C. Sey man in der Zeit des Tanzens vorsichtig.

Nicht jede Jahreszeit ist zu empfehlen. So ziehen wir den Herbst, Winter und das Frühjahr dem Sommer vor, weil wir mit Recht behaupten können, daß zu diesen Zeiten, wo die atmosphärische Luft weniger reizend als im Sommer auf den Organismus wirkt, das Tanzen dem Organismus zuträglich ist.

D. Ferner die Wahl des Tanzes.

Es giebt Tänze, die den Organismus nicht so angreifen und schwächen, wie z. B. die Menuetten. Aber es giebt auch Tänze, wie die Walzer und englischen Tänze, die den

Körper entsetzlich erhitzen, reitzentziehend und zerstörend auf alle Systeme wirken. Diese Arten von Tänzen sollten aus unsern Tanzsälen verbannt werden, und die schöne Welt sollte vielmehr darauf sinnen, daß man solche ausrottete und keine aus Frankreich und England aufnähme,

Zur Leidenschaft darf der Tanz durchaus nicht werden; so wie er, leider! zu oft itzt bey jungen Mädchen und Weibern ist, die oft zwey bis drey Nächte hindurch tanzen, dem Körper durch die enorme Muskelanstrengung Säfte entziehen, sich mitunter durch Reitzmittel, wie z. B. Wein, Punsch u. dergl. wieder zu stärken suchen, dann wieder tanzen, und auf diese Art ihren schon entnervten Organismus indirect schwächen. Diese Subjecte müssen durch solche schädliche Einwirkungen sich Desorganisationen zuziehen, und wir behaupten, daß wirklich *Scirrus uteri*, Verhärtungen der Brüste, und im Ganzen Drüsensysteme daraus entstehen müssen.

Wie schädlich für das Lungenorgan wirkt nicht die heftige Ein- und Ausathmung; die Masse von Menschen, die vielen Lichter und der chemisch - einwirkende Staub.

Alles dieses sind Schädlichkeiten, die, wenn sie auch nicht gleich scheinbare Krankheitsphänomene hervorbringen, doch positiv die Prädisposition zu asthenischen Krankheiten und Desorganisationen legen.

Woher entstehet anders das Blutspeien, Nasenbluten, Bleichsucht, Schwerathmen, chronischer Schnupfen und Husten?

Woher anders die Unterdrückung des Monatlichen, als von den schwächenden Einflüssen, die die innere Thätigkeit beschränken.

Die Unvollkommenheit der Ausbildung des Körpers, die Bleichheit der Wangen sind wirklich nur Phänomene des unmäßigen Tanzens.

Schauspielerinnen, die viel tanzen und überhaupt Mädchen, die für wakkre Tänzerinnen be-

kannt sind, werden gewöhnlich ein Opfer ihrer Leidenschaft, und sterben an der Auszehrung. *Abortus* und *Convulsionen* sind asthenische Krankheiten, die ihren Grund sehr oft im zu heftigen Tanzen haben. — Zu den schädlich einwirkenden Einflüssen von außen müssen wir auch noch die Kleidungsstücke unsrer jetzigen Mädchen und Frauen rechnen.

Die Kleidungsstücke.

Vor 50 und mehreren Jahren zwang man die Brüste in einen Panzer, entweder von Eisen und Fischbein, oder man legte Reifen um die Hüften.

Die Mode tyrannisirt ungemein, daher fand man, daß die Warzen der Brüste klein verschrumpft und untauglich zum Säugen der Kinder waren. Kinder wurden schon in diese Harnische geworfen, und man hörte nicht auf ihr Schreien und Wimmern, und selbst Aerzte kurirten auf Symtomen und spürten nie dem Hauptmoment der Krankheit nach.

Was müssen nicht für Lungenentzündungen, Dyspepsien und hysterische Zufälle entstanden seyn?

Der beständige Druck auf den Organismus muß bey Kindern, wenn sie sich dehnten, oder rasche Bewegungen machten, einen ungleichen

Druck auf einzelne Theile des Körpers gemacht haben, wie z. B. auf die Ribben und Schultern. Daher war und ist es leicht einzusehen, daß Krüppel entstanden; Bucklichte und Gelahmte, Hinkende und verschrumpfte Jünglinge.

Eltern und Erzieher wußten sich oft nicht zu erinnern, daß irgendwo das Kind in seiner zarten Jugend gefallen wäre, oder Schaden gelitten hätte; sie sannnen hin und her, und wußten sich nichts zu erinnern.

Alles, was uns nahe liegt, können wir oft durch unsern Geist nicht begreifen, oder würdigen es nicht einer Aufmerksamkeit; allein nach dem Entfernten sinnen und denken wir, weil das Zukünftige und Entfernte mehr unser Ich interessiert. So war es auch damals. Würden die Eltern nur vernünftig der Sache nachgespürt und überlegt haben, daß das Einschnüren und Pressen der Glieder unmöglich dem Kinde, welches in jeder Minute sich mehr durch seine Entwicklung zu vervollkommen strebt, das wächst und tendirt gegen den äußern Organismus der Natur, und dadurch seine Individualität zu behaupten sucht, um fort

zu leben, so würden Aerzte und Eltern die Eisen- und Pappmaschinen ihren Kindern abgenommen haben.

Wie ist es möglich, daß eine Schnürbrust zur Geradwachsung des Körpers etwas beytragen kann, wenn man überdenkt, daß sich das Kind in jeder Minute bewegt und dehnt, wo ein ungleicher Druck auf einzelne Theile des Organismus durch die Einpanzerung entsteht? und wir setzen einen schönen Beweis dafür von Röschlaub her, der ganz vortrefflich in seiner Nosologie §. 339. sagt:

„Theils mit, theils ohne gänzliche Aufhebung wird der Zusammenhang einzelner organischer Gebilde verändert, wenn die mechanisch eindringende Gewalt, in wie fern sie auf einzelne Stellen wirkt, absolut größer ist, als die Energie der innern Thätigkeit, durch welche der Zusammenhang dieser Stellen überhaupt behauptet, in wie ferne sie sich aber auf noch andre Stellen erstreckt, nur größer ist, als die Energie der innern Thätigkeit, durch welche in diesen gerade ihr bestimmter normaler Zusammenhang behauptet wird, so daß von der innern Thä-

„tigkeit des Organismus in einzelnen Stellen
 „gar kein in andern irgend ein größerer, ge-
 „ringerer, bestimmender, beschränkender
 „Widerstand geleistet wird.“

§. 340. „Da die Gewalt, durch welche aller
 „Zusammenhang eines organischen Gebildes
 „überhaupt in einzelnen Stellen aufgehoben
 „wird, ungleich größer seyn muß, als die Ge-
 „walt, wodurch in demselben nur der be-
 „stimmte Zusammenhang bloß verändert wird,
 „so hängt es von dem Grade der mechanisch
 „eindringenden Gewalt ab, ob gänzliche Auf-
 „hebung oder bloße Veränderung des Zusam-
 „menhanges organischer Gebilde hervorge-
 „bracht werde.“ —

So wie man sonst die Einpanzerung und Ein-
 wicklung in eine Menge Kleidungsstücke bey Er-
 wachsenen und Kindern übertrieb, und Mode und
 Luxus schädliche und zwecklose Kleidertrachten
 herbeyführten, so scheint man jetzt auf das entge-
 gen gesetzte Extrem gefallen zu seyn. Unsere jun-
 gen Mädchen und Frauen tragen sich jetzt halb
 nackt. Ihr Busen liegt unverhüllt und offen zur
 Augenweile eines Jeden. Ihr Leib ist in ein ein-
 ziges dünnes Kleidchen gewickelt. Die Jahreszeit
 mag seyn, welche sie wolle, so kümmert sich das

elegante Dämchen nicht darum, wenn es nur Mode ist. Die Mode spricht ihr Muth zu und verscheucht in ihr den Gedanken des Unbescheidenen und Schädlichen.

Sie erwägt nicht, daß die Nässe und Kälte unmittelbar auf ihren dünneingehüllten Leib wirkt; daß Krämpfe, Unterdrückung des Monatlichen, enorme Kopfschmerzen, Gicht und andere Krankheiten davon entstehen müssen. Mit einem Worte, sie übergiebt sich ganz dem Luxus und der Mode.

Aerzte sind wirklich verpflichtet, darauf aufmerksam zu seyn, und durch Ermahnungen und diätetische Regeln das weibliche Geschlecht von Trachten abzumahnern, die ihnen unausbleiblich schädlich sind. —

Enge Schuhe bringen oft Desorganisationen hervor, die leicht gefährlich werden können.

Wie viele Beyspiele haben wir, daß durch den mechanischen Druck eines Stiefels und Schuhs der kalte Brand entstanden ist!

Fußgeschwüre entstehen beym schönen Geschlecht sehr oft durch Strumpfbänder, die zu sehr die Theile einschnüren und dadurch das Durchströmen und den Rückfluß des Bluts verhindern.

Ferner rechnen wir zu den schwächenden Einflüssen, die auf unsere Frauenzimmer wirken, die Lesung elender und ungereimter Romane.

D i e R o m a n e.

Ein Mädchen, das in aller Zucht erzogen ist, und die bey der geringsten Zweydeutigkeit erröthet, muß durchaus keine schlüpfrigen Romane lesen, wo vielleicht auf jeder Seite von Lieben und Geliebt werden die Rede ist.

Welchen Eindruck muß es auf ihre von Natur lebhaft Phantasie machen, wenn von so sittenlosen Szenen, wie man sie im Erasmus Schleicher oder von dem lasciven Althing liest, die Rede ist!

Sie girrt im Mondenscheine und in der Einsamkeit nach Liebe, und kennt sie nicht; sie härmst und grämt sich, und hat doch noch keinen Gegenstand, dem sie ihr weiches Herz schenken kann. Sie wünscht und sehnt sich nach Frieden, und trägt ihn in ihrem eignen Herzen.

Ihre heitre Laune wird getrübt. Sie träumt von Rittern, Entführungen und Erlösungen, und

wünscht die Heldin zu seyn, um die gekämpft, nach welcher geangelt wird.

Die Verhältnisse der Menschen, und ihre Einrichtungen scheinen ihr unnatürlich, weil ihr Kopf mit Ungereimtheiten eines Rinaldo u. s. w. angepfropft wird.

Alle diese schwächenden Einflüsse wirken so heftig auf das sensible System, daß Bleichsucht, Cacheexie u. s. w. entstehen können.

Der Arzt muß als Freund des Hauses, und zugleich als Diätetiker den Eltern und Erziehern Bücher vorschlagen, deren Lectüre ihnen nicht schädlich, sondern vielmehr nützlich werden muß.

So wird der Geist durch Lesung schön geschriebener Reisebeschreibungen gebildet. — Gefühl für Häuslichkeit und für die Natur lockt das liebliche Gedicht von Vofs: Louise, hervor, u. s. w.

Das viele Sitzen wirkt asthenisch
auf den weiblichen Organismus.

Es giebt Eltern, welche glauben, nicht besser
ihre Kinder vor Lasten und Thorheiten zu be-
wahren, als wenn sie sie beständig zu beschäfti-
gen suchen.

Die Thätigkeit und Arbeit ist freylich ein Ta-
llsmann für junge Frauenzimmer; denn *otia dant*
vitia.

Allein die Einfachheit und das ewige Einer-
ley der Geschäfte ist dem Organismus nicht zu-
träglich, sondern vielmehr schädlich. Man muß
nie ein Frauenzimmer 2 bis 3 Stunden stricken
oder nähen lassen, sondern in der Zwischenzeit
Beschäftigungen geben, die dasselbe entweder ste-
hend oder gehend verrichten kann, damit der
Organismus nicht an eine einzige Stellung gewöhnt
werde.

Die Brust wird zusammengeprefst, das Athmen erschwert, die Eingeweide werden mechanisch gedrückt, dadurch geschwächt, und es entsteht wirklich hieraus eine *Opportunität* zu Lungensucht, Hysterie und *Dyspepsie*, die dann nach Jahren durch mehrere einwirkende Schädlichkeiten geweckt wird, und in ihrer gewöhnlichen Form erscheint.

Vorzüglich aber wird bey lebhaften Mädchen der Geschlechtstrieb sehr frühzeitig rege.

Die Theile werden durch das lange Sitzen mechanisch gerieben und geschwächt, daher ein großer Andrang in den kleinen Gefäßen, und häufiger Andrang des Bluts in den Geburtstheilen. Hierzu kommt noch, daß die Frauenzimmer z. B. Näherinnen und Strickerinnen, sich ihre Lage erleichtern wollen. Sie legen bald ihre Füße über einander, bald rücken sie von einer Stelle zur andern; aber in allen diesen verschiedenen Stellungen schaden sie sich; je nachdem ihr Temperament mehr oder weniger lebhaft ist. —

Die Mädchen werden bleich, hager, und fallen gewöhnlich durch die mechanische Reitzung der Geburtstheile auf Onanie, und treiben dies Laster, ohne das Schädliche und Zerstörende davon zu wissen.

Man beschäftige daher nie ein Mädchen mit ein und demselben Gegenstand; der Genuß der frischen Luft weckt sie zur Arbeitsamkeit, und stärkt ihren Organismus.

Ein Mädchen muß daher unter Aufsicht sich täglich in der Natur entweder beschäftigen, oder eine Stunde früh und gegen Abend in derselben zubringen.

Man suche aus, ihnen das Gefühl für romantische Gegenden zu erwecken; doch hüte man sich ja, ihnen dadurch den Hang zur Schwärmerey und zur Einsamkeit einzuflößen. Letzteres würde ihre Phantasie erhitzen und sie schwächen.

Ein Wohlbehagen mit offner Fröhlichkeit gemischt, muß in ihren Mienen schwimmen, aber

keine melancholische Düsternheit bey Betrachtung der Naturschönheiten.

Sie dürfen nicht beym hellen Schein des Mondes weinen und sigwartisiren, wie es leider größtentheils unsere jetzigen unverheiratheten Mädchen thun. Diese Empfindsamkeit ist ein Phänomen von Schwäche, und nimmt sehr oft die Form einer Melancholie oder Manie an, je nachdem die Verhältnisse und schwächenden Einflüsse auf ein solches Subject wirken.

Wenn sich Mädchen also schwächen, z. B. durch Onanie, oder wenn schwächende Einflüsse auf ihren Organismus zerstörend einwirken können, wenn sie zu viel oder zu frühzeitig tanzen.

Wenn sie von der Mode und dem Luxus tyrannisirt werden, und vielleicht von schwächlichen Eltern gezeugt sind,

Ferner, wenn eine falsche ärztliche Verfahrungsart ihren Körper durch Vomiren, Aderlassen

und Purgieren, oder durch heftige *Emménagoga* sowohl relativ als positiv geschwächt, so müssen der Analogie nach sie schwächliche Frauen werden, und wir halten es der Behandlung des Gegenstandes würdig, etwas über das Heirathen selbst, und über die schädlichen Mißbräuche bey dem Verheirathen, zu erinnern.

Ueber das Verheirathen.

Soll eine gesunde Ehe statt finden, — die wir leider itzt unter vielen Verhelichten vermissen, — so muß sie glücklich seyn, dieß ist die erste Bedingung.

Eine glückliche Ehe nennen wir diejenige, welche aus Uebereinstimmung, aus einiger wahrer harmonischer Liebe gegenseitig geschlossen wird. Es darf kein Eigennutz, keine *Convenience* statt finden, und kein Zwang von Seiten der Eltern, Anverwandten, Vormünder und Freunde obwalten. Der Jüngling und das Mädchen müssen selbst sich lieben und sich verbinden.

Der große Peter Frank sagt *):

*) Johann Peter Frank in der zwoten Abtheilung seiner medicinischen Policy, 5ter Abschnitt. Von dem Schaden einer gehinderten freien Ehe.

„Die Liebe ist das Gewürz des Ehestandes,
 „und die Natur, welche haben will, daß
 „man nicht mit einer gleichgültigen Miene
 „dem Geschäft der Zeugung abwarte, hat sich
 „dieses Gewürzes vortheilhaft zu bedienen
 „gewußt, um daß nicht unschmackhafte
 „Früchte, und lauter gähnende Kinder gebo-
 „ren würden.“

Wenn ein Jüngling oder ein Mädchen aus Ei-
 gennutz sich verheirathet, so ist dieß ein erzwun-
 gener Zustand, und diese Verleugnung seiner
 selbst muß bald während der Ehe aufhören.

Der Mann sinnt, seinen Hang nach Liebe und
 Genuß zu befriedigen. Das Weib wünscht das
 nehmliche, Erfüllung des von der Natur in ihr
 gepflanzten Gefühls Raum zu lassen.

Es entstehen Vorwürfe, Unzufriedenheit, Ei-
 fersucht, und das häusliche Glück wird gestört.

Beyde Theile schweifen aus, ihre Ehre liegt
 im Staube, und Krankheiten zerrütten ihren

Körper; Gram und Mißgunst verwandeln ihren Organismus zu Sceletten.

Daher sehen wir so viele junge Verheirathete an der Lustseuche leiden, und das Uebel erstreckt sich itzt sogar bis zu den niedrigsten Ständen.

Oft tritt an die Stelle der Ausschweifung die Verzweiflung. Entweder der Mann ergiebt sich dem Trunk, und wird ein Opfer dieses zerstörenden Lasters, oder das Weib verbirgt ihren Kummer ihrem Gatten, grämt sich, verfällt in eine Auszehrung, häufiger in eine Melancholie, und diese ängstliche Krankheit endet sich gewöhnlich durch Selbstmord. —

Aus diesem gesagten folgt, daß der Staat auf die Schließung der Ehen sehen muß, und seine Einrichtungen in objektiver Hinsicht treffen sollte, daß glücklichere und gesündere Paare seine Mitglieder würden. Subjectiv müssen Eltern, Verwandte und Freunde nie durch Zwang Ehen schließen.

Frey ist der Mensch, wenn er es seyn will, frey müssen seine Handlungen seyn, frey muß

er lieben, wenn er dem Ausbruch der totalen Natur individuel als Glied derselben folgen will.

Haben sich nun wirklich zwey Subjecte aus Liebe gewählt, so finden wir für nöthig zu erinnern, daß die Vermählten in Ausübung der ehelichen Pflichten sparsam und nicht unmäßig seyn müssen.

Es ist keine Speise, sey sie noch so wohl-schmeckend, kitzle sie noch so süß und entzückend den Gaumen, deren wir nicht durch zu häufigen Genuß derselben überdrüssig werden sollten. Würden wir nicht durch Mannichfaltigkeit der Speisen unser Zungen - und Gaumengefühl zu erquicken suchen, so würde das einerley in uns Abscheu und Eckel erwecken.

Eben so ist es bey dem Genuß der Liebe. Selten die Pflichten und die Süßigkeit des *Coitus* genossen, führt nie Ueberdruß herbey, und fesselt die Seelen mehr an einander; schwächt nicht, und bewirkt einen *Coitus foecundus*.

Wir können sicher darauf rechnen, wenn Weib und Mann relativ gesund sind, aber ein gewisses bleiches, mageres Ansehen haben, stets wie im Traume sprechen, verdrüsslich ihre Geschäfte verrichten, über ein m. des Gefühl, und wohl gar über Kreuzschmerzen klagen, und dabey den Wunsch heifs und sehnlichst nach Kindern haben — dafs solche Subjecte, ohne die Nachtheile zu kennen, die ein zu häufiger Genufs in der Liebe nach sich zieht. den *Coitus* zu häufig exerciren.

Wir finden diels vorzüglich bey unsern jungen Frauen, dafs sie, verleitet durch die unseelige Idee, durch häufiges Geniessen, ein Kind zu erhalten, ungenügsam im Genusse sind; ihre Männer auf alle nur ersinnliche Art anspornen, ihre Wünsche zu befriedigen.

Sie kochen ihnen die gewürzhaftesten Suppen, suchen durch Schmeicheleyen und besondere Handgriffe das männliche Glied zu oregieren, und sind unersättlich im Genufs.

Dafs sich diese Weiber sammt ihren Männern hinrichten, und durch diese enorme Ausleerung schwächen, lehrt die tägliche Erfahrung.

Es kann keine Speise, kein Reitzmittel das so schnell ersetzen, was dem Organismus so häufig entzogen wird; es muß durch die Entziehung der Säfte und deren Restauration zuletzt ein Zustand des Organismus entstehen, der darin besteht, dafs der individuelle Organismus ganz aufgezehrt und von der äufsern Natur vernichtet werden muß. Oder es entstehen *Desorganisationen* in einzelnen Organen, wie z. B. in den Lungen, Nieren, in der Harnblase.

Eine *Opportunität* zu Krankheiten, die sich bald gänzlich durch diese oben genannte schädliche Reitzentziehung bilden; Lungensuchten, *tabes dorsalis*, *nephritis* und sehr oft Gicht.

Durch diese Reitzentziehung fehlt die normale Energie des gesammten Systems, aber auch die des individuellen Organs, welche erforderlich ist bey einem *Coitus foecundus*; und daher die Unfruchtbarkeit, Folge des zu häufigen Genusses.

Dem männlichen Geschlecht bleibt eine örtliche Schwäche der Zeugungsorgane zurück, und im Alter plagt sie *incontinentia urinae* oder *ischuria*, Strangurie, *Priapismus*, und *Satyriasis*.

Die Weiber werden im höchsten Grad hysterisch, oder ein ungewöhnlicher Hang zur Befriedigung ihrer Geilheit, der aber Krankheit ist, (*nymphomania*) stellt sich, verbunden mit *mania*, ein. Schrecklicher ist es, wenn *carcinoma* des *uterus*, welches sehr oft Folge der zu heftig einwirkenden mechanischen Schädlichkeiten ist, entsteht.

Wir würden wirklich weniger solche von geiler Wuth und geiler Unersättlichkeit hingerissene Gattinnen finden, wenn solche Subjecte als Mädchen sittlicher erzogen worden wären; wenn man ihnen das Gefühl für Schamhaftigkeit nicht geraubt hätte, wie dieß leider jetzt der Fall sehr oft ist. — Eltern selbst sind die ersten, welche ihre Kinder verwahrlosen. Sie sprechen zu frey und unsittlich in Gegenwart ihrer Kinder. Oder die Mutter spöttelt, wenn das unschuldige Mädchen die Zeit der Reife erlangt, und mit Unbefangenheit und Natur-

lichkeit der Mutter, die gewöhnlichen Erscheinungen des Monatlichen entdeckt.

Diese Periode ist in physischer und moralischer Hinsicht für das Mädchen die wichtigste, weil ein spöttelndes Lächeln von Seiten der Mutter oder der weiblichen Anverwandten dem Mädchen ihre so nothwendige Offenheit gegen die Ihrigen rauben kann, und nachher bey weiblichen Krankheiten sehr nachtheilige Folgen daraus entstehen können; oder das Mädchen verliert durch dieses leichtsinnige Benehmen ihre Schamhaftigkeit, und geräth auf Laster, die sie auf ihre Lebenszeit unglücklich machen.

Es ist daher durchaus Pflicht des Arztes, den Müttern und weiblichen Anverwandten Vorsicht und Ernst anzuempfehlen. Sie müssen ihre Töchter mit dieser Naturerscheinung liebevoll bedeuten, da die Zeit von äußern Umständen, Klima u. s. w. in Ansehung der Jahre abhängt, bekannt machen, und sich vorzüglich hüten, nie in Gegenwart männlicher Subjecte, selbst nicht in Gegenwart des Vaters davon zu sprechen.

Finden nun aber alle Bedingnisse statt, bey einer Verheirathung; lieben sich die Personen, und sind sie gesund, so ist es dann Pflicht, daß diese Harmonie der Herzen gegenseitig auf weisen Grundsätzen fortdaure, und von keiner Seite aufgehoben werde.

Tritt der Fall der Unzufriedenheit dessen ohngeachtet ein, dann tritt der Staat in seine Rechte, und muß gesetzmäßig die Partheyen, entweder durch Güte oder Strenge wieder zu ihrer Vereinigung zusammen fügen; worauf schon ein großer Weise Griechenlands mit folgenden Worten hinweist: „*Si vir et uxor, animis infelici acerbitate dissipatis atque distractis, minime inter se convenient, decem viri ex legum custodum collegio, qui horum dissidi-
diorum medi- et interpretes sunt, ex lege constituti, et decem mulieres, matrimoniis quoque praesectae, his distractionibus providendo. Quod si illorum intermedio reconciliari poterunt! haec rata sunt: sin vero ipsorum animi maioribus adiis et offensionibus aestuaruit; novas utrique quaerunto sedes, alioque commigrant.*“

„Apparet enim in hujusmodi ingeniis acerbiores natura mores inesse: Itaque maturiora quaedam et mitiora ingenia illis accommodanda sunt, ut legitimo quodam modo contemperentur.“ Plato de Legibus; lib. XI,

Zu den schwächenden Einflüssen unsrer Frauen, müssen wir die bisherige allgemeine ärztliche Behandlung während ihrer Schwangerschaft, der Geburt und Nachbehandlung der Geburt durchgehen; und jeden denkenden Arzt auf die schädlichen Mißbräuche der Hebammen und der Aerzte selbst aufmerksam machen.

Wir nehmen also drei Hauptmomente an, und beginnen mit dem *status graviditatis*.

Die Schwangerschaft.

Wenn das Mädchen entnervt ist, so muß es das Weib auch seyn, wenn die schädlichen Einflüsse nicht aufgehoben werden und fortwirken, die auf das Mädchen wirkten, und ist das Weib geschwächt, so wird sie es noch in einem höhern Grade, wenn auch ihre Zeugungsorgane noch so viel energische Empfänglichkeit haben sollten, die nöthig ist, ein belebtes Product zu bilden.

*) „*Par l'extreme mollesse des femmes, commence celle des hommes. Les femmes ne doivent pas être robustes, comme eux; mais pour eux, pour que les hommes, qui naissent d'elles, le soient aussi.*“

Und dieses ist richtig gedacht, und bestätigt sich in der Erfahrung, das in dem Weibe er-

*) J. J. Rousseau de l'education.

zeugte lebende Product zieht, so wie es ist, sey es auch noch so klein, seine Nahrung von der Mutter, und existirt, so lange nicht die von der Natur gesetzten Momente der Geburt erscheinen, durch die Mutter.

Alle Einflüsse, die auf die Mutter wirken, müssen daher mittelbar auch auf das Kind Einfluss haben.

Sind bey der Mutter die Verdauungsorgane abnorm, so wird die Nahrung, die das Kind von der Mutter zu sich nimmt, nie so reizend seyn, als wenn das normale Verhältniß des Dautungssystems zu den übrigen Organen gehörig statt findet.

Nehmen wir an, daß nicht nur durch die Entziehung der Reitze durch das Kind die Mutter in einen positiven Zustand des Uebelbefindens versetzt wird, sondern daß diese mechanische Einwirkung, die das Kind durch sich selbst setzt, eine Schwächung entsteht, daß der *Uterus* ausgedehnt werde, dadurch die Harn-

blase, die Därme, und durch die Fortpflanzung des Druckes, die Respirationsorgane sogar mechanisch gedrückt werden, und eine ungewöhnliche Verschiebung der edeln Theile, die unmittelbar zum Leben erforderlich sind, geschieht; so kann unmöglich geleugnet werden, daß die Schwangerschaft eine Krankheits-Erscheinung, selbst bey relativ gesunden Frauen, seyn muß.

Daher sind wir verpflichtet, diesen gleichsam momentanen Krankheitszustand als reitzentziehend zu beobachten, und schwangere Subjecte durch reitzvermehrnde Mittel zu unterstützen, je nachdem es das Subiect und ihr individueller Organismus verhältnißmässig verlangt.

Kenntniß der Schwangern, ihre Umstände, ihr Alter, und alles, was eine relative Diagnostik setzt, muß bey der Behandlung dieser Subjecte erwogen werden.

Da wir nun gezeigt haben, daß durchaus einem schwangern Weibe Reitze, die doch unumgänglich zum Assimilationsproceß u. s. w. nö-

thig sind, durch das lebende Product entzogen werden, so muß das Subject in den Zustand der Krankheit versetzt werden. Und wir müssen uns daher nicht wenig verwundern, daß es zu jeder Zeit Aerzte gegeben hat, und leider noch giebt, die behaupteten, ja selbst noch positiv behaupten, daß man einer Frau während ihrer Schwangerschaft Reitze entziehen müsse: z. B. man müsse ihr aderlassen, sie purgieren, zwar ihr keine Drastica reichen, — wie sie sich auszudrücken belieben —, aber sie doch reinigen.

Und welchen Zweck haben sie? wird jeder denkende Arzt fragen.

Sie wollen die Beschwerden des Gebährens erleichtern, und behaupten, wenn diese ihre Verfahrungsart nicht geschehe, so entstände bey der Mutter *plethora*, und diese würde für Mutter und Kind tödtlich ausfallen; es entstünden Blutflüsse, die die Mutter und das Kind tödten. Aber wir müssen den großen und wirklich sonst geschätzten Geburtshelfern Beispiele aus

der Natur liefern, die gerade das Gegentheil ihrer Behauptung bestätigen.

Wer öffnet z. B. einem Thiere die Ader, oder giebt ihm eine gelinde Laxanz, damit es ohne Blutfluß werfe !!!

Sehen wir doch so viele tausend Thiere gebären, und beobachten so selten einen Blutfluß, oder eine ungewöhnliche Geburt, wo man Instrumental-Hülfe anwenden könnte. Es muß also wohl in den äußern Einflüssen zu suchen seyn, die auf die vernunftlosen Thiere wirken.

Nach Graunts Bemerkung stirbt unter tausend gebärenden Amerikanerinnen nicht eine an der Geburt.

Wir behaupten geradezu, daß keinesweges eine Geburt leicht von statten gehen kann, wo man dem schwangern Subjecte vorher Ader gelassen, es purgirt, oder sonst mit schwächenden Arzeneyen behandelt hat; und erklären, daß die Ohnmachten, woran vorzüglich unsere jetzi-

gen Schwangern leiden, und die Krämpfe, blos von äufsern schwächenden Einflüssen, und von der schlechten Behandlung unsrer Aerzte entstehen.

Es gab auch schon grofse Aerzte, ehe J. Brown seine vortrefflichen Elemente schrieb, und ehe die grofsen Denker Schelling, Weikard, Röschlaub u. s. w. seine berühmten Commentatoren lebten, die wider das Aderlassen, Laxiren und Vomiren bey Schwangern waren, und wir wollen hier zum Beweis des Gesagten von Peter Frank eine Stelle einrücken. Er sagt:

„Die Mode hat sich nach und nach auch
 „in unserm Deutschlande eingeschlichen,
 „dafs die mehresten Schwangern, besonders
 „die Reicherern, sehr oft in diesem ihrem
 „Stande, eine Ader öffnen lassen, und al-
 „les Unheil befürchten, wenn sie in vielen
 „Gegenden nicht alle Wochen einige Teller
 „voll Blut vergiefsen.“

„Wenn es auf den Rath ihres Doctors
 „geschieht, so lasse ich es diesem verant-

„worten, und beklage nur, daß durch ge-
„lehrte Systeme manchmal sehr vieles Unheil
„angerichtet wird, und daß man sich so
„oft erkühne, die Natur durch dergleichen
„Unternehmen einer Unvorsichtigkeit zu be-
„schuldigen, als welche den monatlichen
„Blutfluß sogleich bey eintretender Schwan-
„gerschaft zurückhält; theils um die an-
„wachsende Leibesfrucht zu nähren, theils
„um das menschliche Ey, in dem Schoos
„der durch einigen Blutüberfluß mehr er-
„wärmten und angefüllten Gefäße, gleichsam
„auszubrüten. Die Erfahrung großer Aerzte
„hat schon bestätigt, daß bey den mehre-
„sten Schwangern, welche durch eine be-
„sondere Ausnahme, auch während der
„Schwangerschaft, noch dem monatlichem
„Blutflusse stark unterworfen sind, die Kin-
„der größtentheils schwach und blaß ausse-
„hen; und daß noch weit mehr jene, wel-
„che aus Gewohnheit, sich und ihren Kin-
„dern das mehreste Blut in diesem Stande
„auf eine gekünstelte Weise entziehen, grös-
„tentheils ausgemergelte, elende und solche
„Geschöpfe gebären, welche bald hernach

„wieder in ihr voriges Nichts zurücksinken.
 „Die Ledig- Schwangern wissen es, (und
 „wie könnte es Verheyratheten unbekannt
 „seyn) dafs das Aderlassen, wenn es oft
 „wiederholt wird, nicht selten das Kind ab-
 „treibe, weil oft ein Platz, den der heftig-
 „ste Sturm nicht erobern konnte, übergeht,
 „wenn man ihm die nöthigen Lebensmittel
 „abschneidet; und weil eine Entkräftung
 „der Mutter, gar leicht das Absterben der
 „Frucht nach sich zieht.

„Hierdurch nun, dafs die betrogene
 „Mutter durch eine eingebildete Nothwen-
 „digkeit, sich nicht selten ihr Kind selbst
 „abtreibt; wird auch ihre Natur allemal
 „schwächer, die Verdauung unterbleibt, sie
 „verliert die nöthigen Kräfte, ferner ihre
 „Kinder bis zur gehörigen Zeitigung auszu-
 „tragen, und sie wird nach und nach zu
 „Wassergeschwülsten und Nervenzuständen
 „aufgelegter.“

„Wenn dessenohngeachtet ein lebendiges
 „Kind zur Welt gebracht wird; so ist doch

„nicht zu hoffen, daß es einer festen Gesundheit werde zu genießen haben; als wodurch dann die Klasse der Bürger von Tag zu Tag vermehrt werden muß ¹⁾.“

Selbst v. Swieten ²⁾ und Thebesius ³⁾ eiferten wider die schwächende Behandlung bey Schwangern, und bewiesen den Nachtheil, der daraus entstehen müsse; aber dessen ohngeachtet sind noch reichbetitelte Aerzte bekannt, die bey Schwangern bald kleine Ableitungen, bald Verminderung des zu vielen Bluts bewirken wollen, und mit hochgelahrter Miene Blut wegnehmen, aber oft dadurch auch das Kind tödten, und Aborte bewirken.

¹⁾ Peter Frank in seiner medicin. Policey. I. Thl. 3te Abthl. 1ster Abschnitt §. 26.

²⁾ v. Swieten Comment. T. IV. §. 1294. 1297. p. 465. 469.

³⁾ Dan. Gottl. Thebes. observ. de largiore rapelutio in gravidis venuesctione, infantum imbecillium causa Ephemer. nat. Curios. T. I. p. 80.

Röderer behauptet zwar in seinen Anfangsgründen der Geburtshülfe, man bewirke durchs Aderlassen eine leichte Geburt, und sagt:

„Vollblütige, deren Puls erhaben und
 „voll ist, müssen, wenn sie auch noch
 „so gesund sind, und die leichteste Geburt
 „zu erwarten haben, doch vor derselben
 „einige Unzen Blut weglassen. Denn hier-
 „auf werden die Wehen lebhafter, nicht so
 „schmerzhaft und man kann dadurch schlim-
 „men Kindbetten - Krankheiten zuvorkom-
 „men u. s. w.“

Wir geben zu, daß es einige wohlgenährte, robuste und hyperasthenische schwangere Subjecte geben könne, wo eine *venae* Section indicirt ist, allein in unsern Tagen behaupten wir, daß es unter tausenden nicht eine giebt, der man diesen so nöthigen Lebensreiz entziehen müsse.

Wir würden lieber in diesem Falle eine reiz-entziehende Diät vorschlagen und alle reizende Getränke und Speisen untersagen. Denn es ist

gewiß sehr schwer, das Verhältniß der Blutentziehung bey einem solchen Subjecte zu bestimmen.

Ehe noch die Aderlaß angestellt wird, so wirken Furcht, Angst, als schwächende Einflüsse auf die Schwangern; und müssen durch das Aderlassen um so schädlichere Folgen nach sich ziehen. Manche Frauen (wären sie auch wirklich im hyperasthenischen Zustande) fallen, so wie man ihnen eine Ader öffnet, in Ohnmacht, und diese kann augenblicklich den Abortus bewirken.

Zu den schwächenden Einflüssen bey Schwangern müssen wir den Beyschlaf während der Schwangerschaft rechnen.

Von dem Beyschlaf bey Schwangern.

Wenn wirklich auch Weiber von schwächlicher Constitution, wie itzt unsere mehresten sind, concipiren, so sollten Aerzte und die Subjecte selbst alle schwächenden Einflüsse von sich abzuwenden suchen, um nicht noch geschwächer zu werden, und um sich und ihre Kinder nicht hinzurichten.

Die Völker älterer und neuerer Zeit, gebildete und ungebildete Nationen hielten es für unerlaubt, für lasterhaft, einem schwangern Weibe beyzuwohnen *). Ihre Priester sahen gewifs den offenbaren Schaden in der Geburtsverminderung ein, und gaben daher das aufserordentliche Gesetz, keiner Schwangern beyzuwohnen. Der

*) Flw. Joseph. *de bello Jud. Lib. II. c. 7.*

Hieronimus sagt: „Diejenigen, welche angeben, „dafs sie sich für das Beste des gemeinen We- „sens und des menschlichen Geschlechts verehe- „ligen und Kinder zeugen, sollten doch wenig- „stens den unvernünftigen Thieren nachleben, „und wenn ihre Weiber hohen Leibes sind, „nicht die Frucht wieder in ihnen zerstören, „sondern gegen solche sich weniger als Liebha- „ber, denn als Ehegatten bezeigen a).“

Wem ist es unbekannt, dafs vor einigen Jahren in Frankreich eine Wehmutter lebte, die sich blos vom Abtreiben der Kinder nährte, sowohl bey Verheiratheten, als Unverheiratheten?

Sie bewirkte es durch ihren Finger, den sie in die Scheide brachte, und den Muttermund so lange kitzelte, bis er durch die mechanische Einwirkung erschlaft ward und sich öffnete. Der

a) *Lib. I. contr. Jovinian. c. V. XXXII. qu. 4. orig. homil. 5. sup. Genes. XIX. vid. J. Jod. Beck diss. de conjugalibus debiti praestatione. §. 18.*

Uterus zog sich krampfhaft zusammen, und der *Foetus* gieng ab.

Jede mechanische Einwirkung muß zerstörend wirken, so auch der *Penis*. Die Einwirkung des *Penis* wirkt durch sein Stossen fortpflanzend auf den *Uterus*.

Hierzu kömmt noch der totale Druck, den das Daraufliegen des Mannes auf der Frau, verbunden mit heißer Wollust, verursacht, und den *Abortus* befördert b).

Um aber den für Frau und Kind so schädlichen Beyschlaf zu verhüten, sollten Aerzte vorzüglich auf das bey einander Schlafen Acht haben, und diese üble Gewohnheit untersagen.

Gelegenheit macht Diebe, sagt das Sprichwort. Das in einem Bette schlafen, reizt den Mann, und erweckt in ihm Triebe, die er nicht leicht unterdrücken kann.

b) Vid. Büttners vollständige Anweisung u. s. w. §. 94.

Wenn er auch wirklich nicht den *Coitus* ausübt, so kann das bey einander Schlafen dessen- ohngeachtet schädlich werden.

Liegt der Mann unruhig, oder träumt er, und wirft sich im Bette herum, so kann er sehr leicht die Schwangere stoßen, sie erschrecken, oder einen Theil des Leibes treffen, wodurch leicht und schnell, theils durch Erschrecken, theils aber schon durch die mechanische Einwirkung, der *Abortus* bewirkt und dem Kind und der Frau der Tod zugezogen werden kann.

Wenn einem Manne mehrere Frauen durch den Tod entrissen werden, so liegt die Ursache sehr häufig darinn, daß er mit ihnen während der Schwangerschaft den *Coitus* exercirte.

Der gelehrte Klinkosch erzählt auffallende Beyspiele hiervon, und es ist auch *a posteriori* erwiesen; wenn gleich große und angesehene Aerzte, die ich nicht nennen mag, behaupten:

„Ohne Ausnahme sey der Beyschlaf mit
 „einer Schwangern nicht immer schädlich,

„und die tägliche Erfahrung würde den Gegensatz schon widerlegen;“

So müssen wir ihnen sagen, daß zwar wohl keine Erscheinungen des Uebelbefindens während der Schwangerschaft eintreten können; allein eine Opportunität zu *prolapsus vaginae et uteri* wird allerdings schon durch die mechanische Einwirkung gesetzt; und daß es Fälle giebt, daß der *Coitus* bey Schwangern ohne scheinbaren Nachtheil ist ausgeübt worden, beweist noch nicht, daß er nicht der Mutter und dem Kinde schädlich sey.

Es giebt Menschen, die durch Gewohnheit Arsenic zu sich nehmen, und Bley geniessen können, und augenblicklich keine Phänomene von Krankheit an sich blicken lassen; aber die Folge lehrt, daß diese Menschen [noch nach Jahren erst an Coliken oder Desorganisationen des Verdauungs-Systems sterben. So ist es der Fall auch bey Schwangern.

Sollen unsere Frauen in Zukunft gesündere Mütter werden, und gesündere Kinder zeugen,

die nicht an Fatuität; *Hydrocephalus* leiden; so ist es nöthig, dafs sie alle blähende, die Verdauungs-Organen schwächende Speisen und Getränke, nebst der Ausübung des Beyschlafs unterlassen, nicht vomiren und Aderlassen; und dafs Aerzte einmal von ihrem Wahn, eine leichte und schnelle Geburt durch diese asthenische Behandlung zu befördern, zurückkommen.

Werden diese Bedingungen nicht erfüllt, so wird man in Zukunft noch kränklichere Frauen und Kinder, und ganze Familien aussterben sehen.

V o n d e r G e b u r t.

Unsere scientivische und Manual-Geburtshülfe hat es durch die Stark's, Stein und Osiander zu einem Grad von Vollkommenheit gebracht, die sich zu unsrer Zeit keine Nation erfreuen kann, sondern vieles noch von den deutschen grossen Geburtshelfern lernen muß; dessen ohngeachtet werden viele Gebährende vernachlässigt, und werden ein Opfer schwärmerischer und unwissender Hebammen. Woran dieß liege; will ich sogleich darthun.

Weiber, die vorher, ehe sie die Geburtshülfe erlernten, sich mit mechanischen, geistlosen Geschäften abgaben, werden entweder vom Felde oder vom Waschfasse abgerufen, und von einem hochedeln Rath oder wohl gar von einer hochgelahrten Regierung auf die Akademie geschickt. Ihre Begriffe vom Menschen sind dunkel wie die Nacht, Nahrungssorgen beun-

ruhigen diese Frauen bis zur Verzweiflung, und Hunger und Durst lernen sie nur in diesem halben oder ganzen Jahre ertragen, weil sie speculativ berechnen, dafs sie bald in ein Amt treten und Geld verdienen werden.

Die Professoren nehmen sie nun täglich (wenn's hoch kömmt) eine Stunde vor, und lehren sie das Anatomische, das Physiologische, und o Wunder! das Manuale der Geburtshülfe, und alles dieses wird einer Frau!! in einem halben bis ganzen Jahre gelehrt.

Der Professor stellt ihr nun ein *Testimonium* aus, dafs sie fähig sey, ihr Amt mit allem Fug und Recht anzutreten, und giebt ihr, wenn sie eine schön gebildete Frau, und er ein galanter Professor ist, noch obendrein ein Empfehlungsschreiben an ihre Obrigkeit mit.

Wie kann, frage ich einen jeden ehrlichen Geburtshelfer und Arzt, wie kann ein Weib diese so grofse und weitumfassende, wissenschaftliche Kunst, in einer so kurzen Zeit die erforderlichen Kenntnisse erwerben; oder wie ist es

möglich, daß bis izt groſe Geburtshelfer nicht wider den Mißbrauch, (ſo muß ich es nennen,) Weiber in einer ſo kurzen Zeit zu unterrichten, ſich ſtemmten, und mit Beharrlichkeit dieſe Subjecte zurückwiesen, und auf Academien das Geſetz ergehen lieſen, keine Hebammen unter 2 bis 3 Jahren zu absolviren, und dann noch öffentlich eine Prüfung mit ihnen vorzunehmen?

Es iſt durchaus ein Jahr nöthig, dieſen unerfahrenen Weibern Terminologien und das Physiologiſche nebst Anatomische beyzubringen, und dann erſt ſollten ſie am Phantome, aber auch ſlechterdings bey Gebärerinnen ſelbſt, im Geburtshauſe die Ausübung dieſer ſo wichtigen Kunſt erlernen.

Die Pflichten als Menſchen, Aerzte, und Mitglieder des Staats rufen uns auf, dieſe noch in unſrer Zeit ſo unlöblichen Ereigniſſe zu rügen, denn die tägliche Erfahrung zeigt uns Hebammen auf, die wirklich kaum einen gehörigen Begriff vom Muttermund haben, und von dem Geburtsgeschäft ſelbſt gar nichts verſtehen, und jährlich durch ihre Unwiſſenheit zu Hun-

derten morden. Wir kennen sonst sehr cultivirte Staaten; aber wir bedauern, daß sie gerade das erste Grundgesetz eines cultivirten Staats entweder nicht wissen, oder nicht wissen wollen.

Erhaltung des Staats war schon bey den Griechen und Römern das Hauptgesetz.

Werden nicht dadurch, daß man so ungeschickte Einrichtungen in Ansehung der Hebammen trifft, dem Staate viele nützliche und brauchbare Bürger entrissen?

Wie viele Kinder werden gemordet, ja wirklich gemordet, und dem Staate dadurch Erhaltungstützen entzogen! Doch wir kommen auf die Geburt selbst zurück, und wir wollen die Mißbräuche unsrer Zeit schildern, und dann stellen wir es Aerzten anheim, auf das Totale selbst zu wirken, und durchaus Unvorsichtigkeiten, die aufs Leben Einfluß haben, zu berücksichtigen.

Wenn die Zeichen der Geburt bey einer schwangern Frau eintreten, so findet noch an

einigen Orten die üble Gewohnheit statt, daß die Hebammen eilig nach einem Chirurgus schicken, und der Gebährenden eine Ader öffnen lassen. Sie berücksichtigen weder die Umstände, noch das Subject selbst, dem Reitze entzogen werden, sondern sie stehe in dem unglücklichen Wahn, eine leichte und schnelle Geburt zu befördern. So wie wir schon bey der Schwangerschaft Erwähnung thaten.

Sind die Vorwehen da (*dolores praesagientes*), so berücksichtigen diese Weiber nicht, ob das gebährende Subject durch mehrere Geburten geschwächt worden ist, oder ob auf das Subject schädliche Einflüsse im Leben gewirkt haben; ob es durch Krankheiten entnervt und schwach geworden ist. Diese Gebärerinnen müssen wie unsinnig herumlaufen, und werden noch mit Strenge angefeuert, wenn sie etwa äußern, daß sie sich schwach fühlen, und müssen sich mit aller Anstrengung bewegen.

Man erwäge, wie schädlich diese heftige Anstrengung seyn müsse, wenn man annimmt, daß eine außerordentliche Kraft noch nöthig sey,

wenn die *dolores conquassantes* und *dolores ad partum* kommen.

Wenn aber vorher die Gebärerin durch die zu große Anstrengung geschwächt worden ist, so muß eine Attonie des Uterus entstehen, und eine gewöhnliche Geburt, die gewiß entstanden wäre, wenn man dem Gebärungsprocesse nicht durch Unwissenheit entgegen gearbeitet hätte, wird itzt in eine ungewöhnliche Geburt verwandelt, und muß durch künstliche Instrumental - und Manual - Anwendung beendet werden.

Ein äußerst übler Gebrauch von Hebammen ist bey dem zweyten Status der Geburt, das viele Chamomillen - Wasser trinken.

Ehe noch die *dolores praesagientes* entstehen, sucht man das mechanische Hinderniß, was die *Feces* in den Därmen (hinwirkend auf den Uterus) verursachen, durch ein Klystier zu entleeren, und dieses empfehlen alle große Geburtshelfer mit allem Fug. Aber, wenn nun wieder die Därme durch die dünnen Wässer, welche wenig, oder wohl gar keine Reitze ent-

halten, angefüllt werden, so muß durchaus der Druck auf den *Uterus*, ja auf das ganze totale System des Organismus schwächend wirken.

Hierzu kömmt noch, daß die Gebärerinnen gewaltig drücken, den Athem anziehen, und alle Kräfte anstrengen müssen, um gleichsam das Produkt hervorzudrücken, aber nicht zu gebähren.

Daher sehen wir auch bey unsern jetzigen Frauen so ungemein häufige *Prolapsus uteri et vaginae*; daher so viele Brüche.

Wir behaupten, daß viele ungewöhnliche Geburten durch die unzweckmäßige Behandlung unsrer Hebammen entstehen. Sie sind die Ursache, daß sie entweder der Gebärerin nicht die gehörige Geburtslage verordnen, oder den Momenten der Geburt durch ihre Unkunst eine üble Richtung geben; und daß wir so schlechte und wirklich schädliche Hebammen besitzen, daran sind hohe Regierungen, Physici, die selbst kaum einen Begriff von Geburtshülfe haben, Schuld.

Warum setzt man nicht in jeder Stadt einen Arzt, der sich in der Geburtshülfe nicht nur theoretische Kenntnisse auf Universitäten erworben, sondern auch zugleich das Gebieth der Erfahrung damit verbunden hat, über die Hebammen? —

Ein solcher Arzt sey von unbescholtnem Charakter, geprüft von erfahrenen und scientivischen Geburtshelfern. Dieser muß freylich nicht, wie ein Holzhauer, mit 20 bis 30 Rthlr. jährlich, von hohen Regierungen besoldet werden, so wie wir es leider noch itzt in vielen Städten noch finden. Man muß einem solchen Arzte ein gewisses ihm und seinen Verhältnissen angemessenes Quantum aussetzen, damit er auch bequem leben, und sich die erforderlichen Schriften, die jährlich über diesen Gegenstand herauskommen, anschaffen könne.

Seine Pflichten seyen ihm aber auch dann heilig. Er wache über die Hebammen, und lasse durchaus nicht zu, daß dieselben den Gebärerinnen Medicin reichen, oder etwas unternehmen, was seiner Kunst und Wissenschaft

nicht entspräche. Er ahnde jeden begangenen Fehler mit der härtesten Strafe, und lasse sich durch keine Weiber-Thräne hinreißen; denn es ist besser, daß er eine Einzige unglücklich mache, als daß diese Einzige mehrere zärtliche Mütter und Kinder aufopfre.

Wer berechtigt denn diese Frauen etwas anders zu thun, als nur bey der gewöhnlichen Geburt ihre Schuldigkeit zu leisten?

Wendungen, *Partus agripparum*, Armvorlagen, und selbst gewöhnliche Geburten, wenn sie nicht in 4 bis 5 Stunden erfolgen, müssen einem Geburtshelfer überlassen werden, und dürfen schlechterdings von keiner Hebamme, praktizire sie auch noch so lange, vollbracht werden. Reitzende Mittel dürfen sie eben so wenig der Gebärenden reichen, wenn nicht der Geburtshelfer sie verordnet, und die Zahl der Tropfen, oder die Quantität selbst verschrieben hat.

Wie kann ein Weib, das weder den Organismus, noch die generellen und speciellen Wis-

senschaften kennt, die erforderlich sind, ein Subject kunst- und zweckmässig zu behandeln, wie kann und darf die einer Gebärerin Medicin verordnen? —

Und doch geschieht es leider, und zwar mit der Erlaubniss von Geburtslehrern, die sich grosse und berühmte Männer nennen lassen.

Der berühmte und gelehrte Peter Frank sagt in seiner medicinischen Policey:

„So bald es mit der Geburt etwas langsam gehet, die Kreisende darüber ungeduldig wird, einige Schwäche spürt, und endlich, wenn nach der Geburt der Mutterkuchen nicht sogleich folgen will, so nimmt das ganze Weiberchor seine Zuflucht zu gewissen Mitteln, welche die Frucht oder die Nachgeburt abtreiben sollen. Dergleichen Mittel sind, so gross auch das Zutrauen voriger Zeiten auf solche gewesen seyn mag, fast allezeit den Kreisenden sehr nachtheilig: da sie meistens in hitzigen Gewürzen und gebrandten Wassern

„bestehen,“ (die hätte Frank noch hinzusetzen sollen, die Weiber ihrer Unkunde in der Medicin wegen, nicht zu geben verstehen) „und deswegen das Fieber vermehren, und eine „Anlage zu der ohnehin so furchterlichen „Entzündung der Eingeweide bey Gebärenden, zu Blutsturz und Kindbettenfiebern, „zurücklassen. Ich werde dereinst zeigen, „wie viel man Ursache habe, den Hebammen alles innere Mediciniren zu untersagen, und habe hier nur überhaupt anzurathen: dafs man durch ein scharfes Verbot allen Anverwandten und geschäftigen Weibern, welche um die Gebärende herum sind, den Muth benehmen müsse, „derselben einige treibende Arzeneyen, entweder selbst vorzuschlagen, oder herbeyzuschaffen, es sey denn, dafs ein geprüfter Arzt oder Geburtshelfer nach eingezogenem hinlänglichen Berichte solche vorgeschrieben hätte.“

Nach eingezogenem Berichte?

Wir wünschen, dafs der Arzt oder Geburtshelfer erst selbst die Gebärerin gesehen, und

untersucht, und gehörig geprüft habe, ehe er etwas verordnet, sonst möchten die Resultate seiner verordneten Medicin nicht die besten seyn.

Wir setzen Frank's eigene Worte über diese Materie ganz her, weil wir voraussetzen, daß sein Werk nicht einem jeden zur Hand seyn möchte. Ueber die Anwendung fährt dieser große Mann fort, wie folgt:

„Der Wein ist in einigen Fällen, wenn
 „er nur zu kleinen Portionen, nur zur
 „Stärkung gegeben wird, ein heilsames
 „Mittel, und allen andern Essenzen vor-
 „zuziehen: allein ich habe Gebärende ge-
 „sehen, die so viel davon zu sich ge-
 „nommen hatten, daß man sie wirklich
 „für berauscht halten konnte, und die so-
 „wohl alle Kräfte, ihre Wehen zu verar-
 „beiten, als die Gegenwart des Geistes ver-
 „loren hatten, den Zuspruch der Wehmut-
 „ter zu befolgen.“

„In Weinländern ist so ein Verfahren
 „nichts so gar Ungewöhnliches, und die
 „Folgen davon können sehr deutlich beob-
 „achtet werden.“

„Sollten demnach solche Fehler gegen
 „die ersten Pflichten, nicht alle Auf-
 „sicht der Obrigkeit erfordern, da sie alle-
 „zeit das Leben zweyer Menschen in Ge-
 „fahr bringen, und ganze Familien ins Un-
 „glück stürzen können?

„Wie nützlich würde daher ein Gesetz
 „seyn, welches alle bey einer Kreisenden
 „gegenwärtigen Gehülfen, wegen Gestattung
 „eines wichtigen Vergehens dieser Art, oder
 „wegen selbstiger Darreichung solcher hitzi-
 „gen Treibmittel einer grossen Verantwor-
 „tung unterwürfe? —

„Die Wehemütter müßten vorzüglich
 „angewiesen werden, sich so widersinnigen
 „Gebräuchen standhaft zu widersetzen, und
 „im Fall sie nicht angehört wurden, nach
 „Pflichten gehörigen Orts ihre Anzeige zu
 „machen; weil sie es eigentlich sind, de-
 „nen der Staat das Leben seiner gebärenden
 „Bürgerinnen anvertraut hat, und die den-
 „selben mit allen vermeidlichen Ursachen
 „ihres Dahinstrebens bekannt zu machen
 „haben.“

Es ist eben schlimm genug, daß der Rath gebärende Bürgerinnen unbedingt den Hebammen anvertraut; die schädlichen Folgen die daraus entspringen, zeigen sich täglich. Wie viele Gebärerinnen sterben nicht an Convulsionen, wie viele an Blutstürzen, und werden ein Opfer der Verwahrlosung.

Eine eben so üble als schädliche Gewohnheit ist das Herumstehen von alten Weibern und Anverwandten, wo eine jede von denselben ein Mittelchen kennt, wo eine jede ruft: *io pittura*, bey meiner Geburt nahm ich dieß mit dem schönsten und besten Erfolg. —

Durch diese Menge von Weibern wird die Gebärende wehmüthig und bange, und dieser Gemüthszustand wirkt so schwächend, daß oft die Wehen aufhören, und eine Atonie im *Uterus* entstehet, oder die entwickelnde Luft von der Menschen-Menge wirkt so schwächend auf die Gebärende, daß Ohnmachten entstehen, wodurch sehr oft Kind und Mutter getödtet werden.

Selbst für die Hebamme und den Geburtshelfer ist es äußerst fatal, wenn auf jedes Unternehmen Augen warten, und ihn oder sie mit prüfenden Blicken verfolgen.

Es kann der geschickteste und erfahrendste Geburtshelfer decontenancirt werden, und auf diese Weise schuldlos Fehler begehen, die er nicht begangen hätte, wenn er nicht von außen her zerstreut worden wäre.

Es ist daher bedingt nöthig, und für die Gebärerin wichtig, daß alle Muhmen, Verwandte, ja selbst ihre eigne Mutter aus dem Wochenzimmer entfernt werden, und nur so viel weibliche Subjecte im Zimmer bleiben, als der Geburtshelfer oder die Hebamme zu Gehülfen nöthig haben.

Die Behandlung der Kindbetterin.

Alle äufsere Potenzen, die während der Momente der Schwangerschaft und der Geburt auf das Weib wirkten, wirkten reitzentziehend, also schwächend.

Ist das Weib nun von einem Körperbau, der als Mädchen schon entnervt war, als Gattin in einem höhern Grad es ward, und nun durch das Gebären selbst, noch in einem höhern Grade es werden mußte, so ist leicht einzusehen, dafs, wenn fortwirkend Schädlichkeiten von aussen auf das weibliche Subject und das neugeborne Kind wirken, der individuelle Organismus vom Aeufsern aufgerieben werden muß, und der Tod dem Leben beyder Subjecte ein Ende macht.

Wir müssen daher alle nur mögliche Erscheinungen bey einer Kindbetterin genau untersuchen, jede Momente der Krankheit erwägen,

und durch ärztliche Vorkehrung unser äufserst geschwächtes Weibergeschlecht zu heilen suchen.

Gewöhnlich sind die Hebammen, auch selbst noch einige Geburtshelfer, äufserst ängstlich, wenn die Nachgeburt nicht sogleich erfolgt; aber man überlege nur, dafs nach einem so wichtigen *Process*, den die Geburt verursacht, eine Asthenie in den Wänden des *Uterus* entstehen mufs, dafs eben, weil die Erregung abnorm ist, keine Trennung der *Placenta* entstehen könne.

Man betrachte das Subject, welches geboren hat. Sein Unterleib wird schnell der Bürde entlediget, jede schnelle Einwirkung auf den Organismus, aber auch jede Entziehung des Organismus, die schnell geschieht, ist weit schädlicher, als wenn langsam und unvermerkt der Organismus geschwächt wird.

Das Kind trennt feste Theile, die sonst eng geschlossen waren, mit Gewalt, und bringt die *Dolores conquassantes* hervor.

Der Blutverlust, nebst den Leidenschaften, Furcht, Hoffnung und Freude; alle diese Umstände zeigen an, daß dadurch der höchste Grad von bald indirecter, bald directer Schwäche entstehen muß. — Denn wir nehmen an, daß schon der Zustand der Schwangerschaft in dem weiblichen Subjecte directe Schwäche hervorbringt.

Führt man nun die Hand ein, oder gar Stahl - Instrumente, so muß mechanisch eine gewaltige Losreißung entstehen, die Blutungen und Desorganisationen, wie Krebs der Gebärmutter und Verhärtungen nach sich ziehen muß, wenn nicht schon der Tod nach Blutung erfolgt; und wie viele Mütter werden nicht ein Opfer dieser Operation? —

Wir wissen wohl, daß man itzt unter folgenden Bedingungen die *Placenta* löst:

- 1) Wenn Blutflüsse von der halbgelösten *Placenta* entstehen; d. h. wenn die *Placenta* nur von der einen Seite des *Uterus* getrennt

ist, und mit den andern noch zusammenhängt.

2) Wenn nach Stunden oder Tagen die *Placenta* sich löst, und eingeklemmt vor dem Muttermund liegt, und Blutstürze entstehen.

3) Wenn Ohnmachten, Zuckungen, große Schwäche sich einstellt, und die *Placenta* noch nicht gelöst ist, so läßt es sich vermuthen, daß diese Umstände von der noch nicht gelösten *Placenta* herrühren.

4) Wenn Atonie des *Uterus* da ist, und keine Zusammenziehung Statt findet,

Was die ersten Bedingungen betrifft, so glauben wir, daß die halbgelöste *Placenta* und entstehende Blutung den Geburtshelfer berechtigt, diese so äußerst wichtige und delicate *Operation* zu machen.

1) Alle diese vorhergegangenen Umstände zeigen von der größten Schwäche dieses ein-

zelenen Organs, und von diesem auf die des totalen Organismus. Muß nicht durch die Einbringung der Hand und durch das Trennen der noch zusammenfließenden Gefäße, welche aus dem *Uterus* in die *Placenta* gehen, eine weit größere Blutung entstehen?

Wir halten es daher für wichtig, diesen Punct genau und ernstlich zu untersuchen.

Warum giebt man nicht lieber reizende Einreibungen von aussen in der Gegend des *Uterus*, und auch innerliche Reizmittel, wie z. B. *Tinctura opii*, *Tinctura cinnamom.* u. s. w.: aber natürlich der Erregung und dem Subjecte nebst den Umständen angemessen, welche Bedingungen blos ein ärztlicher Kunstsinne, und ein ärztliches Kunstauge bestimmen muß?

Warum verordnet man nicht lieber lau reizende Injectionen, die freilich nur in den *Uterus* hineinrieseln, aber nicht hineingespritzt werden dürfen?

Im letztern Fall würde die mechanische Kraft die der reizenden besiegen, und der Nachtheil wäre schädlicher als der erwartete Vortheil.

Denn ist die normale Erregung im *Uterus* zu den übrigen Organen hergestellt, so müssen auch die abnormen Erscheinungen aufhören. Der *Uterus* zieht sich dann zusammen, die *Placenta* wird getrennt, die Blutung gestillt, und Desorganisationen, die sehr oft durch mechanische Einwirkung der Instrumente gesetzt werden, können dann nicht so leicht entstehen.

- 2) Ist nach einigen Tagen die *Placenta* getrennt, und liegt sie auf dem Muttermunde auf, und es entstehen dann Blutungen, so ist es ja leicht einzusehen, daß die Blutung nicht Folge von der Trennung ist, sondern gewiß von der Schwäche des *Uterus* und des gesammten Organismus, die man nicht berücksichtigt hatte. Liegt die *Placenta* auf dem Muttermunde, so darf sie nicht getrennt, sondern nur geschickt

zusammengedrückt werden, und dann herausgezogen; es ist ja bekannt, daß das *Orificium uteri* noch nicht in dem Grade verengt ist, daß nicht die *Placenta* ohne Verletzung der nahen Theile herausgeschafft werden könnte. Freylich muß dieses Verfahren geschickt und langsam geschehen, und nicht von einer Hebamme, sondern von einem Geburtshelfer.

- 3) Ohnmachten, Zuckungen, große Schwäche, und selbst das noch nicht erfolgte Gelöstseyn von der *Placenta*, ist Folge von den vorhergegangenen schädlichen Einflüssen, die auf die Schwangere, vielleicht noch ehe sie concipirte, gewirkt, und würde den Blutfluß vermehren, wenn man die *Placenta* löste. Man hebe die Asthenie im *Uterus*, und die des ganzen Organismus, so wird sich gewiß die *Placenta* lösen, fortgeführt werden durch das normale Zusammenziehen des *Uterus*, und die krankhaften Erscheinungen werden gewiß aufhören.

4) Wenn Atonie des *Uterus* da ist, und keine Zusammenziehung statt findet, soll man die *Placenta* lösen. Wir kommen auf unsre Behauptung zurück. Man stelle im *Uterus* durch passende Reitzmittel, die jedem Subjecte *adaequat* sind, die normale Erregung wieder her, so wird sich der *Uterus* in eine Kugel stellen, und die künstliche Hülfe wird keinesweges nöthig werden.

Wer löst z. B. die *Placenta* bey einem Thiere? Und warum entstehen bey so vielen Hausthieren keine Blutungen? Die Ursache liegt wirklich in den zu vielen bedenklichen Behandeln der Aerzte und Hebammen.

Wie viel mußte nicht sonst eine Schwangere vor der Geburt und nach der Geburt, damit die Lochien fließen sollten, purgieren? !

Heil J. Brown, daß er uns seine herrlichen Elemente schrieb, die itzt von großen Denkern vervollkommnet werden.

Was Röschlaub vom Blutflusse sagt, ist anwendbar, und verdient ohne Vorurtheil berücksichtigt zu werden, weil wir es in der Erfahrung bestätigt finden. Wir setzen seine eignen Worte hieher, und wünschen, daß doch die kalten Umschläge bey Blutflüssen verbannt werden möchten, denn ich muß gestehen, daß ich nach diesen kalten Umschlägen bey Blutflüssen, drey sprechende unglückliche Fälle erlebt habe. Das eine Subject bekam einen entsetzlich ausgedehnten *Uterus*, das andere starb nach einigen Tagen, und das dritte leidet itzt an *Cancer apertus uteri*. Doch, wir lassen Röschlaub selbst sprechen:

„Wohl muß hier jede heftige Bewegung untersagt, ein Zustand, welcher der Ruhe nahe kommt, empfohlen werden, (nehmlich im Gebärmutterblutflusse) so wie wenig oder gar kein Sprechen, Vermeidung der Besuche, mäßiges Licht, mäßige Wärme, und eben so auch äußerst präzise Mäßigung in dem Gebrauche reizender Nahrungsmittel und Arzeneien. Aber nie kann ich mich überzeugen, daß gänzliche

„Ruhe, Finsterniß des Zimmers, kühle Tem-
 „peratur desselben, Kälte, Eis zu Ueberschlä-
 „gen, Verbiethung alles Kaffe's, Weines, aller
 „thierischen Nahrung; hingegen Reichung von
 „Limonaden zum Getränke, Reis oder Gersten-
 „schleim zur Speise, gar Nichts oder Alaun
 „oder *Elixirium acidum Halleri*, zur Arznei —
 „eine wahrhaft günstige Kurmethode für eine
 „solche Kranke seyn könne. Nur vor wenigen
 „Tagen erhielt ich von der Entfernung einen
 „ganz entgegengesetzten Bericht. Viele Wochen
 „wurde eine Frau unnütz auf die von ihnen ge-
 „rühmte Weise, besonders was die Diät und
 „Arzneien betrifft, behandelt. Allein kaum
 „wurden auf mein und eines andern Arztes An-
 „rathen etwas Malaga, kräftige Fleischbrühen,
 „gelinde inzitirende Einreibungen, warme
 „Umschläge, *Opiums* Tinctur u. dergl. vor-
 „sichtig bey der Kranken einige Tage hin-
 „durch gebraucht, so neigte sich das vorher
 „ungemein heftige Uebelseyn zur wirklichen Re-
 „convalescenz.“

„Ich könnte aus meiner Practik mehrere
 „Fälle von Mutterblutflüssen, die ich behandelte,

„erzählen, welche gerade das Gegentheil von
„dem beweisen, was sie angeben.“

Doct. Andr. Röschlaub an Dr. Joseph Frank,
im Magaz. zur Vervollkommn. der Medic. 7. Bd.
3. Stück, S. 382.

Eine eben so schädliche, ja offenbar tödtliche
Verfahrungsart der Geburtshelfer ist, die
Beförderung der Lochien durch Laxiermittel.

Aeltere Aerzte bemerkten schon, daß auf
Schreck, Aergerniß und andere schädliche Ein-
flüsse die Menstruation, und auch die Lochien
in Stocken gerathen können, und, daß sehr
oft, sagen sie, die Schwäche der Gefäße die
Grundursache hiervon sey.

Wir behaupten und wollen es auch streng
beweisen, daß die Unterdrückung der Lochien
positiv der Asthenie im *Uterus* wegen nicht er-
folgen können, und daß die Wiederherstellung
derselben durch Laxiermittel bestimmt schädlich
sind.

Oft verliert eine Gebärerin enormes Blut,
hat eine schwere Geburt, wohl gar eine Zwi-

lingsgeburt, und es wirken bey alle dem noch schwächende Einflüsse auf sie; ist vielleicht von schwächlicher Constitution, hat eine Reitz entziehende Diät während ihrer Schwangerschaft genossen, muß bey alledem ihr Kind selbst säugen, dabey Salpeter und andere negativ reizende Getränke trinken.

Wie ist es aus alle dem zu hoffen, daß bey dieser Frau die Lochien fließen werden, oder fließen können? Muß nicht gleichsam vom Arzte selbst, der diese Behandlungsweise sowohl die Diät als selbst die ärztliche Behandlung einschlägt, das Kindbettfieber sich einstellen? Und woher anders kann es entstehen, als aus Asthenie? Woher anders die Milchversetzungen im *Uterus*, in der Bauchhöhle, und in dem zellichten Gewebe des Baufelles?

Schon Puzo in seinen Bemerkungen nimmt an, daß diese Milchversetzungen aus Schwäche entstehen.

Die festen Theile und Milchgefäße verlieren ihre normale Energie, die Milch zu verarbeiten,

wenn sie anders noch fähig sind, dieß zu können, und die Milch senkt sich durchs schlappe Zellgewebe, und wirft sich auf die benannten Theile.

Wir haben viel Hochachtung gegen die Beobachter älterer Zeit dieses so schrecklichen Fiebers, aber wir behaupten durchaus, daß sich Peu, Puzos, Levet, die über die Versetzung des Milch- und des Kindbettfiebers ungemein scharfsinnig gedacht haben, und den Ursachen des Entstehens oft sehr nahe kamen, aber nie das Hauptmoment ergründeten, woher diese Erscheinungen entstanden:

Selbst Demnom, Johnson, Miller, Manning, Houw, Kirkland, Butler, White, Hulme, Leake, Johnstone und Slaughter haben unsers Erachtens, wie wir in der Folge zeigen werden, wenn wir vom Säugen etwas sagen, geirrt.

Doch wir kommen auf die noch in unsern Zeiten gewöhnliche Methode zurück, die Flies-

sung der Lochien durch Laxiermittel zu befördern.

Bey einem Subjecte, das schon geschwächt ist durch die oben berührten schwächenden Einflüsse, darf durchaus kein rationeller Geburtshelfer durch gelinde Laxanzen die Lochien suchen herzustellen. Gebe er nach Vorschrift eines Röschlaub eine nahrhafte, dem individuellen Subjecte angemessene Diät, empfehle er Ruhe des Gemüths, entferne er alles, was sie schwächen könnte, und untersuche die Speisen und Suppen, die einer Wöchnerin geschickt werden, die durch ihre zu reizenden Gewürze leicht überreizen können. Mit einem Worte, man suche die normale Erregung des individuellen leidenden Organs zu den übrigen Organen durch eine zweckmäßige Diät und ärztliche Behandlung herzustellen, so werden die Lochien fließen, und es wird gewiß nicht mehr so häufig die Versetzung der Milch und das Kindbettfieber von Aerzten beobachtet werden. Denn die Phänomene und das Wesentliche dieser Krankheiten zeigen uns offenbar, daß ihr Hauptmoment Asthe-

nie ist. Eben so können die Lochien zu sehr fließen, und man darf keinesweges, wie noch neuerlich leider ein Arzt will, durch eine Aderlaß eine Ableitung machen. Auch diese Form von Uebelseyn zeigt von einer Schwäche des *Uterus*, und wir würden durch diese Verfahrensart den Weg zum Grabe bahnen. Auch in dieser Form der Asthenie des *Uterus* müssen wir die reizende Verfahrensart in ihrem ganzen Umfange anwenden. Wir wissen nicht, wie noch Aerzte in unsern Zeiten eine andere Verfahrensart, als die stärkende, erwählen können, da doch schon Hippocrates über diese Form von Uebelbefinden sich äußert, und sagt: *) *vel a repletione fit, vel ab inanitione*, nemlich die schreckbaren Erscheinungen), und verbietet das Aderlassen. Auch Baglivus sagt: **) *Undenam quaeso post haemorrhagias copiosas tam sponte venit convulsio, nisi quia educta*

*) *Aph. XXXIX. Sect. VI.*

**) *Lib. de Fibr. matr. p. 290.*

nimiae sanguinis copia, qua solidorum oscillatio moderabatur, haec statim innata vi elateris potenter oscillant.

Wir fahren noch eine Stelle aus dem Hippocrates an, wo er durchaus mit klaren Worten zeigt, daß man die Lochien als ein Uebel seyn, das aus Schwäche entstanden ist, durch reizende Mittel heilen müsse, und keinesweges durch Salze, *pulp. tamarindorum*, und weißer Himmel, womit noch befördern solle *). *Lochia si velis purgare, foeniculi semen et crethmi corticem, et thus, et mercurialis semen et folia ex vino propinato.* Deutet nicht der große Grieche hier auf Schwäche? und Stahl hielt schon das Unterdrücktseyn der Lochien, oder das zu sehr Fließen derselben unter die Krankheiten aus Schwäche, und empfiehlt *essent. croc. essent. millefol. et cet.*

*) Hippocrates de nat. mulier. (Sponio interprete Aph. LXXI. Sect. V.

Doch genug von diesem Gegenstand. Wir gehen itzt zu den Mißbrauch über, der darin besteht, daß die Wöchnerinnen zu früh das Bett verlassen, und zu ihren Geschäften kraftlos und von der Geburt geschwächt, so schnell als möglich eilen.

Viele unsrer jetzigen Frauen, wenn sie auch wirklich das Geburtsgeschäft ohne Hindernisse überstanden haben, legen durch dieses Verfahren den Grund zu Auszehrungen, Prolapsen des *Uterus* und der *Vagina*.

Schon Tissot bemerkt scharfsinnig und wahr, wenn er die Wöchnerin mit stark Verwundeten vergleicht, bey welchen ein kleiner Fehler im Verhalten, den Ausgang leicht tödtlich machen kann.

Alle die untern Theile, die zunächst am *Uterus* liegen, und der *Uterus* selbst, haben durch das Geburtsgeschäft gelitten, der ganze Organismus ist direct geschwächt. Kömmt nun noch der Umstand hinzu, daß sich die Subjecte

stark bewegen, anstrengende Geschäfte verrichten, Leidenschaften auf sie wirken, so muß die äußere Natur den individuellen Organismus aufzehren, und wir sehen daher so schnell den Tod erfolgen. Untersuchen wir den Leichnam, so finden wir, daß sehr oft, entweder der *Uterus* in Brand übergegangen ist, oder es sind Brucheinklemmungen entstanden, wo auch Brand und der schnelle Tod erfolgt ist.

Wir sind daher berechtigt, jeder Wöchnerin sowohl eine angemessene Diät vorzuschreiben, als auch ihr, vorzüglich in der ersten Zeit, Ruhe anzuempfehlen. Beyde Bedingungen müssen eintreten, wenn eine Radical-Heilung der verletzten Theile, und der Zustand der Genesung entstehen soll.

U e b e r d a s S ä u g e n .

So viel auch für und wider das Säugen der Kinder geschrieben worden ist , so scheinen sich doch die mehresten Aerzte zu den Meinungen der ältern Aerzte zu neigen , die durchaus wollen, dafs die Kinder sollen gesäugt werden. Dieser Gegenstand ist so wichtig und hat den grölsten Einflufs auf unsre stillenden Frauen und Kinder, dafs wir es für höchst nöthig erachten, uns über diesen Gegenstand mit Genauigkeit , Unpartheylichkeit und überlegtem Nachdenken zu erklären, und unsre Meinung niederzuschreiben.

Grofse und verdienstvolle ältere Aerzte behaupten , dafs man durch nichts die Nahrung der Muttermilch nachahmen könnte, und selbst der grofse Galenus sagt :

**) Ac sanguine quidem , dum adhuc in utero gestamur , ali nos constat : ex sanguine vero*

**) Galenus de sanitate tuenda. L. I. c. 7.*

lact gignitur, exiguam in mammillis mutationem adeptus.

Quare qui matris lacte pueri aluntur, non jam non solum consueto, verum etiam maxime proprio utuntur alimento.

Und mehrere eifern wider die Gewohnheit, Kindern eine Amme zu halten, und haben wirklich theils ungegründete, theils aber auch sehr lächerliche Einwendungen.

So behaupten sie, die Laster und Leidenschaften der Stillenden erbten durch die Milch auf die Kinder, und selbst der große Helmontius *) behauptet, daß er eine ausgelassene, diebische, geitzige und zornige Säugamme gekannt habe, welche ihre Leidenschaften allen ihren Säuglingen eingepflanzt habe, und Petrus Gregorius sagt:

*) *De infantis nutritione ad vitam longam.*

Nec frustra creditum est, sicut valeat ad fingendas animi atque corporis similitudines, vis et natura similis: non secus ad eandem rem, lactis quoque ingenia et proprietates valere. Neque in hominibus id solum, sed in pecudibus quaque animadversum. Nam si ovium lacte hoedi aut caprarum agri alerentur, constat ferme in his lanam duriores, in illis capillam gigni teneriores.

De Republica C. 3, p. 1062.

Wir sehen aus diesen Angeführten, daß die Alten sehr gegen das Ammenstillen waren, und durchaus wollten, daß die Mütter selbst stillen sollten.

Wir müssen aber hier folgendes in Erwägung ziehen:

- 1) Wenn schrieben die Männer;
- 2) Unter welchen Himmelsgegenden befanden sich die Stillenden.

Alle diese Aerzte lebten zu einer Zeit, wo es noch keinesweges so viel geschwächte und

entnervte Mütter gab, als zu unsern Zeiten, zu welcher Zeit allerdings diese Männer wider diesen Mißbrauch eifern konnten.

Dann müssen wir die Gegenden in Erwägung ziehen, die beträchtlichen Einfluß auf den individuellen Organismus haben,

Italien und Frankreich, das so milde ist, fruchtbar und unter einem so herrlichen Himmel liegt, muß allerdings gesündere Menschen, als Grönland u. s. w. hervorbringen,

Allein unsere mehresten Frauen, die größtentheils, noch ehe sie heirathen, im asthenischen Zustand sich befinden, und noch mehr durch die Geburt geschwächt werden, darf man durchaus nicht stillen lassen, wenn man nicht Hectic und das Kindbettenfieber hervorbringen will. Es giebt freylich Ausnahmen; allein die finden mehr unter dem noch nicht so geschwächten Landvolke statt. Dort finden wir allerdings kraftvolle Mütter, denen das Nichtstillen äußerst nachtheilig werden könnte. Es ist un-

überlegt vom Arzte, wenn er eine Frau, die vielleicht drey bis vier Kinder schon gezeugt, hat, im Elend und Jammer lebt, vegetabilische Speisen genießt, heftigen Leidenschaften ausgesetzt ist, wie Zorn, Aergerniß und Schrecken, dennoch diesem asthenischen Subjecte das Säugen ausdrücklich anempfiehlt, und beharrlich darauf besteht. Schon die ältern Aerzte geben uns die auffallendsten Beyspiele, wie schädlich Leidenschaften auf die Milch der Mutter wirken, und eine solche dem Säugling werden könne, und auch wirklich werden müsse.

Boerhaave sah von der Milch betrunkenner Ammen die traurigsten Wirkungen bey fürstlichen Kindern erfolgen. Linné sagt *Amoenitat. acad. Vol. VII. no. XV. p. 264.* Eine Amme verursachte einem Kinde, welches sie gleich nach einem genommenen Schluck Brandtewein an die Brust legte, zuerst Zuckungen, aber bald darauf den Tod. Da diese Leidenschaften so schwächend auf die stillende Mutter einwirken, so ist es natürlich, daß der *Coitus* bey einer

Stillenden , die schädlichsten Folgen für den Säugling nach sich ziehen müsse.

Wir wissen, daß der *Uterus* mit den Brüsten in dem genauesten Zusammenhange steht, und daß sich das Wonnegefühl bey der Umarmung in den Schamtheilen in gleichem süßen Gefühl den Brüsten mittheilt; (die Erklärung davon gehört nicht hieher), wir müssen also eben sowohl die Stillenden vor dieser Leidenschaft, als wie vor den übrigen warnen, weil der Erfolg lehrt, daß er ästhenischen Einfluß auf den Organismus der Mutter und des Kindes äußert.

So sagt Galen ausdrücklich:

A venere omnino abstinendum esse, quaecunque lac praebebit, moneo. Nam et menses viri consuetudine provocantur, et lac odoris gratiam in deterius mutat. Quin etiam aliquae in utero concipiunt, quo nocentius puello adhuc lactanti nihil est. Interim enim, quod sangui-

nis est optimum in foetum, absumitur. L. I.
c. 9.

Wenn wirklich eine Frau auch im Zustande des Wohlbefindens ein Kind stillen könnte, so ist es doch durchaus wahr, daß sie während des Stillens stets in einer Opportunität von Krankheit sich befindet. Daher wirkt auch die geringste schwächende Potenz so heftig auf ihren Körper.

Eine schnelle Ueberraschung verursacht oft in ihren Brüsten eine solche Alteration, daß die Milch augenblicklich verschwindet.

Hieraus sollten nun Aerzte den Schluß ziehen, daß man durchaus einer Säugmutter die nahrhaftesten Mittel, ihrem Verdauungssystem angemessen, reichen müsse; daß, wenn sie von einem Uebelbefinden überfallen würde, man sie sogleich das Kind entwöhnen liesse, und der Mutter selbst Reizmittel gäbe, die dem Zustand angemessen wären, und keinesweges sie mit negativ reizenden Mitteln noch mehr schwächte.

Wir setzen eine Stelle aus Struvens Handbuch der Kinderkrankheiten her, zur Beherzigung so vieler Aerzte, die durchaus das Selbststillen so anpreißen. Seite 18 heist es :

Jede gesunde Mutter soll ihr Kind säugen, und wenn es nur auf kurze Zeit geschehen könnte. Es ist für das Kind wohlthätig, wenn es auch nur ein Vierteljahr gestillt werden kann. Aber elende kränkliche Weiber, oder solche, die in einer Lage sind, wo sie die Gelegenheit zu heftigen Gemüthsbewegungen, Gram, Furcht, Zorn, nicht vermeiden können, vergehen sich an der Natur, wenn sie ihr Kind nähren. Solche Kinder haben eine elende und kurze Lebensdauer. Ich habe mehrere Mütter gekannt, die blos deswegen ihr Kind nicht erhalten konnten, weil sie ohne Rücksicht auf ihre Lage der Mutterpflicht Genüge leisten wollten. Ferner, fährt dieser Schriftsteller fort, niemals darf sie das Kind in Anfällen von Gemüthsbewegungen an die Brust legen, sondern dem Kinde lieber einige Stunden lang Thee geben, bis ihr Gemüth ruhig ist, und ihr Blut sich abgekühlt

hat. Eben so wenig darf sie das Kind bald nach gethaner Mahlzeit anlegen.

Ist die Mutter schwächlich während ihrer Schwangerschaft, wirken schwächende Einflüsse auf sie, leidet sie sehr bey der Geburt, verliert sie viel Blut, sind ihre Vermögensumstände so schlecht, daß sie keine reizende Diät beobachten kann, wirkt Gram, Kummer, Schreck, auf ihren asthenischen Körper, ist die ärztliche Behandlung schlecht, wirkt die äußere Natur durch unbeständige Witterung, anhaltenden Regen, kalte Winde u. s. w. auf das Weib, und stillt sie bey diesen concurrirenden schwächenden Einflüssen noch ihr Kind, so muß sie in asthenische Krankheiten verfallen, die sie aufreißt. Welche Form nun die Krankheiten annehmen, dieß ist abhängig von den schwächenden Einflüssen, die von aussen auf sie wirken; allein, daß dieses Hauptmoment Asthenie ist, liegt jedem denkendem Arzt vor Augen; sey er Brownianer, Hufelandianer, oder einer von den neuen Erregungstheoretikern.

Nach der Form und nach den Zufällen haben die ältern Aerzte dieß Fieber *febris puerperarum* genannt. In Ansehung der Arten könnte man es wie den *Typhus* eintheilen, den wir nach dem Grad der Heftigkeit bestimmen.

Ueber das Kindbettenfieber.

Gewöhnlich am dritten Tage nach der Geburt, zuweilen aber auch früher fängt sich die Krankheit mit einer überaus schmerzhaften Ausdehnung des Unterleibes an. Die Reinigung fließt oft ununterbrochen fort, manchmal ist sie aber auch im Stocken. Die Brüste werden welk. Oft haben die Patientinnen heftiges Fieber; manchmal sind die Erscheinungen nicht so furchtbar. Ihr Puls ist klein, schnell und concentrirt, und die Kräfte des Organismus sinken. Die Patientin bekommt ein überraschendes Frösteln; Brechen einer grünen oder gelblichen Materie; häufiger Abgang einer milchartigen und sehr übelriechenden Materie durch den Stuhlgang; funkelnde Augen; blasse Gesichtsfarbe; die Zunge ist gewöhnlich feucht, aber mit einem dicken weissen, und bisweilen an ihrem hintern Theile mit einem gelbgrünen Schleim überzogen. Es erfolgen heftige Leibesschmerzen, stinkende Schweisse, Convulsionen, Irrereden, und der

Tod. Die krankhaften Erscheinungen, und die Leichenöffnungen belehren uns, daß vorzüglich das Hauptmoment dieser Krankheit in der Gebärmutter, und in den nahegelegnen Theilen, die während der Schwangerschaft mit gelitten hatten, liegt.

Lächerlich ist uns die noch zu unsern Zeiten gäng und gäbe Meinung, wonach man durchaus behauptet, wenn wirklich das Hauptmoment dieser offenbar asthenischen Krankheit in dem *Uterus* läge, und nicht, wie sie behaupten, im *Peritonäo*, so mußte man laxieren.

Wer wird, oder wer kann es läugnen, daß der *Uterus* und die nahegelegnen Theile leiden können? Wenn wir aber offenbar sehen, daß der *Uterus* viel gelitten hat, theils durch mechanische Einwirkungen, theils aber auch durch schwächende Potenzen, die auf das Organ, wie auch auf den ganzen individuellen Organismus gewirkt haben, so müssen aus der Behandlung die nachtheiligsten Folgen entspringen. Mag das *Peritonäum* und der *Uterus* wesentlich leiden, welches auch größtentheils der

Fall ist, so leidet doch zugleich der ganze individuelle Organismus. Mögen die Brüste auch mit Milch angefüllt seyn, so ist dennoch das Hauptmoment Asthenie, und diese berechtigt keinen Arzt, noch Reitze dem leidenden Organismus zu entziehen. Dafs diess aber geschieht, wenn man das Kind fortsäugen läßt, wie das noch mehrere, und sehr viele unsrer Aerzte thun, ist ausgemacht wahr.

Röschlaub bemerkt ganz richtig in seiner Nosologie §. 1084. „Die zu häufige Absonderung und Aussonderung der Milch hat Verminderung der gesammten Säftemasse des Weibes zur Folge, und wird dadurch mittelbar schwächende Schädlichkeit für den gesammten Organismus derselben.“

Wie schädlich, ja schnell tödtlich muß daher eine Aderlaß bey diesem Fieber seyn? — Und wir erstaunen nicht wenig über die neuesten Beobachtungen, die wir kürzlich in einem Journal über diess Kindbettenfieber fanden. Da ward bald Ader gelassen, bald laxirt, und bald wieder das *Opium* gereicht. Wer sollte

glauben, daß Männer noch so etwas niederschreiben könnten. Die Resultate von seiner Kurirerey waren — die jedem denkenden Arzt leicht einfallen werden, -- der Tod. Ich habe nur 4 Kranke in meiner kurzen Praxis gehabt, die, auf das Schrecklichste von diesem Fieber befallen, niederlagen. Drey behandelte ich gleich vom Anfang nach den Grundsätzen der Erregungstheorie, und hatte das Glück, sie in vier Wochen gänzlich herzustellen; allein zu der letzten ward ich eine halbe Stunde vor ihrem Tode gerufen, und fand sie im sterbenden Zustande. Ohngeachtet Friesel dabey war, und schon, ehe sie niederkam, kräftig purgiert worden war, so mußte sie noch nach der Geburt zweymal auf die entsetzlichste Art brechen, um, wie der Arzt sich ausdrückte, die gelb belegte Zunge zu reinigen.

Daß ich das Gesagte durch den Namen der Personen belegen kann und werde, erkläre ich hiermit, wenn etwa jemand zweifeln sollte, daß ich die Subjecte gänzlich geheilt habe. Ich habe durchaus kein negatives Reitzmittel angewandt, ohngeachtet ich bey dem einen Subjecte die

Zunge dick belegt, zitternd und lallend fand. Der *Uterus* war so hoch gestiegen, daß die Frau kaum athmen konnte, und (was werden die Herrn Collegen sagen) die Frau hatte 10 Tage keine Oefnung gehabt, und ich gab ihr kein Klystier; dessen ohngeachtet genafs sie.

Wir behaupten daher, daß das Fieber nur durch die bisherige Behandlungsweise so schnell tödtlich ward; und daß man in der Folge, nachdem man reiflicher die Erregungstheorie studiert haben wird, eine glücklichere und schnellere Heilung dieses so gefürchteten Fiebers sehen wird.

Wir geben es gerne zu, daß ungelehrte Brownianer, oder solche, die dieses System nicht begreifen können, noch manche Wöchnerin tödten werden; aber doch nicht in dem Grade, als es bis itzt geschehen ist, von alten Humoralpathologen; denn diesen möchten wir mit *Sylvius* zurufen: *Hominis prudentis proprium est summeque in medico necessarium. ne temere quid tentet, aut timide negligat; verum*

prudenter singula decernat, hinc generose exsequatur.

Wir schliessen mit der bestimmtesten Ueberzeugung, dass nur nach den Grundsätzen der Erregungstheorie diese gefährliche Krankheit geheilt werden müsse; denn wir haben hinlänglich gezeigt; dass alle Erscheinungen den höchsten Grad von directer Asthenie anzeigen. Flüchtige Mittel mit flüchtigen Einreibungen, dem Subjecte und dem individuellen Organismus angemessen, und eine reizende, nahrhafte Diät, die den Verdauungsorganen der Kranken *adaequat* ist, d. h. nicht zu reizend, aber auch nicht zu schwächend. Entwöhnung des Kindes, und Entfernung von allen schwächenden Einflüssen, die auf das kranke Subject wirken können. Nur durch diese Bedingungen wird es gelingen, die normale Erregung der leidenden Organe zu dem totalen Organismus wieder herzustellen; aber unter keinen Umständen wird die bis jetzt übliche Kurart bey diesem schnelltödtenden Fieber eine Heilung bewirken.

Wir wünschen, daß die vom Gegentheil Ueberzeugten mit Gründen diese aufgestellte Verfahrungsart, wenn sie anders können, widerlegen mögen, weil dadurch Kunst und Wissenschaften gewinnen; allein grofse Unverschämtheit und pöbelhaftes Schimpfen werden wir mit Verachtung zurückweisen, weil dadurch unsre Kunst mehr verliert als gewinnt.

Man prüfe erst genau das Vorgetragene, trete mit keiner Brille vor das Krankenbette, und man wird dann einsehen, daß das Gesagte sich in der Erfahrung bestätigt findet.

Warum sehen wir so schwächliche Kinder ?

Hippocrates bemerkt ganz richtig, wenn er sagt:
*Quae ex terra nascuntur, ea omnia ex terrae
 humore vivere assero: et quemadmodum terrae
 humor habet, ita et se habere, quae ex ipsa
 oriuntur. Sic et puer in utero ex matre vivit;
 et ut valet mater, ita puer. Lib. de nut. puer
 p. 245.*

Wir können nie gesunde und starke Kinder
 sehen, wenn die Mutter kränklich ist, und
 schwächende Einflüsse auf dieselbe gewirkt ha-
 ben. Ist das Mädchen schwächlich gewesen,
 und wirkten die Schädlichkeiten unaufhaltsam
 auf das Subject fort, als Frau, so wird sie
 noch geschwächer, wenn sie Kinder zeugt.
 Das lebende Product, welches seine individuelle
 Existenz den Säften der Mutter verdankt, wird
 durchaus nicht in dem Grade gereizt werden,
 als wenn das Kind in einer Mutter ist, wo in

jedem System ein normales Zusammenstimmen aller Verrichtungen gesetzt ist, und der Zustand der relativen Gesundheit eintritt. Kömmt also ein Kind von einer kränklichen Mutter zur Welt: so müssen die ungewohnten Reitze, als indirect schwächend auf das Subject wirken, wie z. B. Licht, Luft, und alles, was es umgiebt. Daher kann man sich auch leicht die so große Sterblichkeit der Kinder von dem Tage der Geburt bis zum zweyten und dritten Jahre erklären. Diese Reitze sind dem Subjecte nicht *adaequat*: der äußere Organismus vernichtet den individuellen.

Ferner müssen wir annehmen, daß die jetzige physische Behandlung unsrer neugeborenen Kinder durchaus schädlich für die Kinder werden muß, und die unrichtige Behandlung der Wehemütter und Wickelfrauen häufig an dem Tod der Kinder schuld sind. Wir werden Letzteres zu beweisen suchen.

Wenn ein Kind geboren worden ist, und schon einen kränklichen Körper auf die Welt mitbringt, so eilen die Kindweiber, es zu ent-

binden; die Unterbindung der Nabelschnur geschieht oft sehr unvorsichtig. Diese Weiber setzen sich zu entfernt von der Mutter, und ziehen das Kind mit Heftigkeit an sich; ist die *Placenta* noch nicht gelöst, so entstehet beym Kinde ein Nabelbruch oder andere Desorganisationen. Daher geschieht es, daß diese kleinen Unglücklichen weinen, und durch Klagen ihre Schmerzen zu erkennen geben. Selten untersucht man sogleich den Fehler, sondern die Weiber schieben gewöhnlich die Schuld aufs Wetter, das so auf die Kinder wirke, und sie sagen, das Kind schreie das Wetter aus.

Mutter und Kinder sind zu beklagen, und dennoch sehen wir noch täglich so ungeschickte Hebammen.

Ueber den Mißbrauch, das *Meconium* der
Kinder fortzuschaffen.

Es ist Pflicht der Hebammen, das Kind durch lauwarme Bäder zu reinigen von dem schleimigen Unrath, der die äußern Theile des Kindes umgiebt, und pathologische Erscheinungen sogleich dem Geburtshelfer zu melden, um nicht nach ihrer Art selbst zu thun, was ihnen heilsam scheint.

Einer der unverzeihlichsten Mißbräuche unserer Zeit ist der, den die Kindfrauen durch Wegschaffung des *Meconiums* begehen. Viele Kinder werden dadurch geschwächt, mehrere krank, und andere getödtet. Hier kömmt alles auf die individuelle Beschaffenheit des Organismus und seiner einzelnen Systeme an. Leben, Krankheit und Tod des Kindes hängt davon ab; das weniger Schädliche hat in dieser Bestimmung seinen Grund.

Die Menschen selbst machen die Kinder krank durch ihre unbesonnene Handlungsweise. In der Natur finden wir so verschiedene und mannigfaltig gebaute Thiere, die Junge zur Welt bringen, die alle gesund und munter bald nach der Geburt durch ihr Springen und schnelles Herumlaufen, Zeichen ihres Wohlbefindens an den Tag legen; auch in ihnen befindet sich *Meconium*, das eben so schreckliche Folgen nach sich ziehen müßte, welche so sehr von vielen unsrer Aerzte bey Kindern gefürchtet werden; aber wir sehen nie, daß ein junges Thier eine gelinde Laxanz oder einen Rhabarbersyrup zu sich nimmt, um das *Meconium* fortzuschaffen; alle Thiere saugen nach einigen Stunden an der Mutter, und befinden sich wohl. Die Menschen suchen durch Kunst etwas zu bewirken, was von selbst erfolgt. Ist das Daunungssystem im Kinde im normalen Zustande, so werden die Därme das *Meconium* gewiß fortschaffen; ist es aber abnorm, so wird das Kind durch die Reitz entziehenden Mittel geschwächt, und oft getödtet. Man sollte gelinde Reitzmittel geben, die dem Subjecte *adaequat* wären, und sollte durchaus die Fortschaffung des *Meconiums*, Aarz-

ten und nicht Apothekern und alten Weibern überlassen.

Es ist schändlich, welcher Mißbrauch noch in manchen Städten mit den Laxiersyrupen getrieben wird. So wie ein Kind auf die Welt kömmt, so wird sogleich in eine Apotheke nach einem sogenannten Säftchen geschickt, dieß wird dem Kinde ohne Erwägung der Umstände, ohne zu berücksichtigen, ob das Kind schwach ist, Theelöffelweise eingegeben. Man erwartet nicht, ob das Kinds-Pech werde abgetrieben werden, sondern man giebt jedem neugeborenen Kinde ein solches Säftchen ein, sey es indirect oder nicht. Und dieser Mißbrauch wird leider noch in den größten Städten Deutschlands geduldet. Wir müssen uns sehr wundern, daß denkende Aerzte sich noch nicht kräftiger dagegen gestemmt, und in den Officinen, wo es ganze Saftfabriken giebt, bey Strafe ohne Unterzeichnung eines Arztes Namen die Verabfolgung untersagt haben. Wir wissen aber leider wohl, daß selbst große Aerzte solche Compositionen in die Apotheke geben, und ihre *procente* davon ziehen. Das *Meconium* gehet gewiß

eben so gut bey Kindern, wie bey Thieren fort, wenn man das Kind einige Stunden nach der Geburt an die Brust der Mutter legt und es saugen läßt, allerdings muß die Mutter in dem Zustand seyn, daß sie es stillen kann. Der denkende Friedrich Hoffmann sagt in seinen *Supplem. med. Rat. syll. p. 14. §. V.* „Wenn „die erste wässrichte dünne Milch nicht aus ei- „nen unreinen Brunnen quillt, und die Wöch- „nerin nicht ungesund ist, sich nicht vor der „Geburt und während der Schwangerschaft „kränklich befunden hat, so könnte man diese „Milch dem Kinde sehr gern trinken lassen.“

Wir sehen hieraus, daß dieser große Mann schon für das *Colostrum* war, und mit Scharfsinn alle erkünstelte Ausleerungsmittel in diesem Fall zu verwerfen suchte.

Daß die Därme das *Meconium* ohne relative Reitzmittel fortschaffen, beweist uns schon der weise Hippocrates: *Lib. de Carn. Oper. p. 250.* wo er sagt, *Pueri cum in lucem prodeunt, stercus in intestinis habere conspiciuntur, et simul ac in lucem editi sunt, id iis per ventrem secedit.*

Wollen wir also schwächende Einflüsse entfernen, und keine Krankheiten bey Kinder hervorbringen, so müssen wir diesen Mißbrauch absuschaffen suchen, dadurch werden wir mancher Mutter ihr Kind erhalten, das sehr oft ein Opfer der Verwahrlosung unverständiger Hebammen wird.

Das Einwickeln der Kinder.

Zart ist das Kind in der ersten Zeit; die festen Theile sind noch nicht an die äufsern Reitze gewöhnt; und jeder Reitz, wirke er chemisch oder mechanisch, kann sehr leicht schädlich werden.

Dessen ohngeachtet sehen wir noch mit Verwunderung täglich viele Kinder durch das Wickeln zu Krüppeln und gebrechlichen Menschen machen. Das Einwickeln der Kinder ist für uns ein so übler Mißbrauch, dafs wir ihn nicht ungerügt übergehen können.

Kaum athmet das Kind, so wird es auch sogleich mit Binden ganz umgeben, und zwar so heftig, dafs es oft Convulsionen und Krämpfe bekommt. Wenn man die Kindfrauen überzeugen will, dafs diefs höchst schädlich sey, so entgegnen sie: das Kind fiele zusammen, und könnte sich verrenken. Diese Antworten

sind thöricht und weibisch, und verursachen zu unsern Zeiten viel Unglück.

Wer wickelt das Thier? — Erwärmt und ernährt von seiner Mutter bringt es die erste Zeit seines Lebens in einem zubereiteten Lager zu, gedeihet und wächst; und wir können uns wenig oder gar keiner Thiere erinnern, die verbogene Rücken oder eingedrückte Ribben hätten, so sehr wir leider diese Fehler bey den Menschen beobachten.

Man beobachte nur ein Kind, das so eingepanzert ist, wenn es los gewickelt wird, wie fröhlich und wohlbehaglich es sich dehnt, und sich seines Lebens freuet. Schon dieses Zeichen sollte uns belehren, dafs es unsinnig ist, die äufsern Theile, die Muskeln, Sehnen u. s. w. durch eine solche mechanische Gewalt zu schwächen.

Der Torax wird zusammen geengt, dadurch werden die Lungen in ihren Functionen gestört; das Kind kann nicht athmen, und Anwachsungen mit dem Ribbenfell müssen unausbleiblich erfolgen.

Der Unterleib wird zusammen gehalten, dadurch die Gedärme in ihren Volumen zusammen geprefst; die Verdauung kann nicht gehörig von statten gehen; die Production wird gestört, und Drüsenverhärtungen und Skrovelkrankheiten müssen in der Folge, sey es auch erst nach Jahren, ihren Ursprung daher haben.

Buchan sagt: „Ich habe viele Kinder gekannt, die bald, nachdem die Hebammen sie gewickelt hatten, an Zuckungen litten, die sich sogleich, nachdem man sie von den Binden und Wickeln befreyet hatte, verloren, und nie wieder kamen.

Würde das Kind sprechen können, so würde es gewiß über eine unausstehliche Angst und Bangigkeit klagen und schreien. Man schliesse nur von sich auf das Kind, so wird man sehen, daß unsre Behauptungen in der Erfahrung gegründet sind.

Wenn wir eine enge Weste anziehen, so gähnen wir ängstlich nach Luft; und unsre Or-

gane sind bey weitem nicht so zart und fein als die der Kinder.

Wir rathen daher, die Kinder durchaus nicht zu wickeln, sondern ihnen ein wollnes Strumpfzeug (*flecyc hosiery*) in den ersten Wochen umzulegen, dann es aber in ein Hemde zu hüllen. Wir stehen dafür, daß das Kind, wenn es auch den Kopf nicht halten kann, dennoch nicht verkrüppeln wird. Die Muskeln werden mehr gestärkt, das Dauungssystem wird in seinen normalen Zustande bleiben, die Production, mithin das Wachsthum im ganzen Organismus wird ungehindert von Statten gehen, und das Kind weit früher laufen lernen; weil durch das Nichtwickeln gleichsam keine *Paralysis localis* entstehen wird. Mit einem Worte, wir werden gesündere Mädchen und Knaben sehen, und der Nutzen wird unverkennbar seyn.

Das Wiegen.

Auf den ganzen Organismus des Kindes wirkt un-
streitig das Wiegen außerordentlich schwächend.
Diese schaukelnde Bewegung soll bey dem Kinde
den Schlaf bewirken; also durch den heftigen Reitz
wird indirecte Schwäche hervorgebracht, und die in-
nern Theile werden hin und hergeworfen. Dieser
schädliche Mißbrauch herrscht noch in den meh-
resten Städten Deutschlands, und ist gewiß ein
Hauptgrund, warum Kinder in den ersten Jahren
ihres Lebens an Unverdaulichkeit und Erbrechen
leiden, Krämpfe haben, und keine Speisen im Ma-
gen behalten können. Man beobachte nur diese
Erscheinungen, die das Schaukeln hervorbringt
bey erwachsenen Personen, auf die doch wirklich
schon mehrere äußere Einflüsse gewirkt haben,
als wie auf ein neugebornes Kind. Der Erwachsene
empfindet Ekel, bekommt Erbrechen, Schwin-
del und Kopfschmerz; wie um so heftiger muß
dieser mechanische Reitz aufs Kind wirken; da-

her schreien auch diese unbehelflichen kleinen Geschöpfe so sehr, ehe sie das Wiegen gewohnt werden. Sie ziehen die Füße an den Leib, verziehen im Schläfe die Gesichts-Muskeln, — ein Beweis von Krampf — bekommen Durchfälle, und oft mag der Tod aus dieser übeln Gewohnheit entstehen.

Aber, wenden uns vielleicht mehrere Aerzte ein: man hat seit vielen Jahren Kinder gewiegt, und viele Tausende sind beym Wiegen aufgezogen worden, warum sollte man itzt davon abgehen? — — Dieser Einwurf scheint uns viel zu wichtig, als dafs wir ihn zu berichtigen für unnöthig halten sollten.

Es ist allerdings nicht zu leugnen, dafs viele Kinder dessen ohngeachtet groß gezogen worden sind; allein dieser Einwurf beweist durchaus eben so wenig, als wenn man die ältern Aerzte über die neuere Behandlungsart der Aerzte sprechen hört; diese behaupten auch, dafs sie mit ihren Laxirmitteln, Salpetertränken, und vomir-Mitteln, Menschen, die am Faulfieber litten, vom Tode entrissen hätten. Diese gu-

ten Herren sind aber nicht fest überzeugt, ob ihre Kurart stricte befolgt worden ist; ob vielleicht nicht die Patienten ihre Laxirportionen zum Fenster heraus geschüttet, und eine nahrhafte reizende Diät dabey gebraucht haben, welche sie heilte, und nicht die Medicin der berühmten Aerzte.

Ferner müssen wir erwägen, ob nicht die Subjecte eins für das andre eines bessern, d. h. energisch gebauern Organismus hatten, den ihre Schwächungsmethode nicht so schwächen konnte, als ein Subject, das schon durch äußere Einflüsse, ehe es ein scheinbares Uebelbefinden bemerkte, geschwächt war.

Würde das Kind sein Gefühl durch die Sprache zu erkennen geben können, so würde es gewiß über die nehmlichen Krankheitserscheinungen klagen, die wir bey Erwachsenen bemerken, wenn sie geschaukelt werden.

Es ist also dem Organismus eines jeden Kindes weit zuträglicher, nicht zu wiegen, sondern einen kleinen Korb zu gebrauchen, worein

man jedes Kind legen kann, Das Bedürfnis des Schlafes wird sich ohne das Wiegen einstellen. Ruhiger und süßer schläft zuverlässig das Kind in einem Korbe, als in einer Wiege. Erwägen wir, daß durch das Wiegen die Augen leiden, daß, ehe das Kind einschläft, kein fixes Sehen, d. h. auf einen Ort ruhiges Anschauen statt finden kann, so wird jeder vernünftigenkende Arzt alles aufbieten, die üble Gewohnheit des Wiegens zu verbannen. Die Augen müssen nothwendigerweise geschwächt werden, und dadurch an ihrer Sehkraft verlieren, und das Verdauungssystem in seinen Functionen gestört, und der Organismus zerrüttet werden.

R e i n l i c h k e i t.

Reinlichkeit ist die erste Bedingung, die bey der physischen Erziehung jedes Kindes erfordert wird. Das Wachsthum, der Schlaf, der Appetit und die Heiterkeit werden unterdrückt und gestört, wo diese Bedingung nicht erfüllt wird. Daher bemerken wir vorzüglich, die obgenannten krankhaften Erscheinungen bey Kindern, deren Eltern arm sind, und entweder ihre Kinder in Ansehung der reinlichen Wäsche vernachlässigen, oder sie nicht jeden Tag lau warm waschen, und den Schmutz der Haut abspülen.

Es ist uns wahrscheinlich, daß das ursächliche Moment der Skroveln, die wir so sehr häufig unter der Klasse der niedern Stände beobachten, theils zwar in den unverdaulichen Nahrungsmitteln, wie z. B. die Kartoffeln und schlechtbereiteten Mehlspeisen, zu suchen sind, — welche Speisen dem Verdauungssystem eines Kin-

des nicht *adaequat* sind; theils aber auch vorzüglich mit von dem Schmutz, der mechanisch die Drüsen schwächt, und sodann auf den ganzen Organismus des Kindes schwächend wirkt, entstehen können.

Will man gesunde Kinder ziehen, so ist die erste Bedingung, daß man sie reinlich halte, sie jeden Tag lauwarm bade. Anfangs muß der Grad der Wärme des Bades von einem gelehrten und geschickten Arzt bestimmt werden; die Dauer, wie lange das Kind darinne verbleiben soll, hängt von dem individuellen Organismus des Kindes ab, vom Alter desselben, und von den Reitzen, die von aussen auf das Kind gewirkt haben.

Kalte Bäder sind durchaus nach unsern Einsichten unter keinerley Umständen Kindern angemessen; die Kälte unterdrückt die Lebensthätigkeit, unterdrückt die Aktivität des Organismus und wirkt auf denselben zerstörend.

Es ist falsch und irrig, wenn noch Aerzte behaupten, daß man bey Rachitis und bey einigen Exanthemen kalt baden müsse.

Wenn auch wirklich, z. B. bey den Mä-
s-ern, die ersten Momente, wo die Krankheit
im Werden ist, und noch nicht ihre bestimmte
Form angenommen hat, sie hypersthenisch zu
seyn scheint, daß Aerzte durch kalte Bäder sie
dadurch zur völligen Ausbildung bringen wollen.

a) Zeigt uns die Erfahrung, daß selten eine
solche Form von Uebelseyn länger als einen
Tag bis zwey Tage, den Charakter von
Hypersthenie beybehält, sondern daß sehr
schnell diese Krankheitsform in indirecte
Schwäche und aus dieser, wenn die ärztli-
che Behandlung nicht kunstgerecht ist, in
directe Asthenie übergeht.

b) Lehren uns die Beyspiele, daß es äußerst
künstlich ist, das kalte Bad bey Hyper-
sthenie mit heilsamen Erfolg anzuwenden,
und daß man mit negativen Reitzmitteln

seinen Heilplan weit sicherer bewirkt, als durch das kalte Bad.

Wir sehen die Kinder durchs kalte Baden abmagern, und beobachten, daß jedes Uebel-seyn, sich durch diese Methode verschlimmert. Lauwarme Bäder sind dem zarten Organismus heilsam, hindern ihn nicht in seinem Streben, Wachsen und Vervollkommen. —

Kinder, die in ein ihnen angemessenes warmes Bad gesetzt werden, lachen freundlich, zeigen uns durch ihre Munterkeit und Fröhlichkeit hinlänglich, daß es ihnen wohl ist. Aber die Erscheinungen, die wir wahrnehmen bey Kindern, die kalt gebadet werden, geben uns die sprechendsten Beweise, daß die Kälte auf ihren Körper schwächend wirkt. Die Kinder weinen, ziehen die Füße an den Leib (oft ein Beweis, von Krämpfen im Unterleibe) bekommen nach dem Bade Durchfall, können nicht schlafen, oder schlafen unruhig, verlieren die Esslust, und das Wachsthum sehen wir bey ihnen unterdrückt. Drüsenkrankheiten, Ab-

zehrungen, sind sehr häufig die Resultate vom kalten Baden.

Wir rathen, schwächliche Kinder lauwarm zu baden, aber auch nach dem Bade die diätetischen Bedingungen dabey pünktlich zu befolgen, wenn der Erfolg nicht nachtheilig für das individuelle Subject seyn soll.

Das Kind muß anfänglich nicht über 3 bis 4 Minuten im Bade weilen; muß nach dem Bade rein mit einem wollenen Tuch abgetrocknet werden, damit nicht die Feuchtigkeit durch die äußere Kälte, asthenisch auf den Organismus wirke, und dadurch Krankheitsformen hervorbringe.

Etwas über die Zeit des Badens.

Gewöhnlich badet man Kinder des Morgens, und — weiß nicht, warum? — Uns scheint diese Verfahrungsart den Individuen nicht angemessen,

Am Morgen ist das Kind gestärkt durch den balsamischen Schlaf, und bedarf keinesweges eines so großen Reitzes, als das Bad ist; aber des Abends ist es dem Kinderorganismus angemessener und heilsamer, weil es im Zustand der indirecten Schwäche sich befindet. Licht, Speise, Getränke, und die ganze äußere Natur wirkt auf den individuellen Organismus zwar verhältnißmäßig seiner Individualität gegen die äußere Natur; aber dessen ohngeachtet, wegen seiner hohen Erregbarkeit leicht in den Zustand der indirecten Asthenie verfallen kann.

Man wird uns entgegen setzen, daß jedes Kind in diesen Zustand des Uebelbefindens fal-

len könnte, und dafs man doch so viele Kinder am Morgen bade, und einige gar nicht bade, die sich dessen ohngeachtet wohl befänden.

Wir antworten aber denen, dafs wir hier nur von unsern mehresten jetzt lebenden Kindern sprechen, die entweder einige Opportunität zu Krankheiten, durch ihren schwächlichen Organismus uns verrathen; oder deren Hautperipherie durch nächtliche Schweifse so geschwächt ist, dafs man, um das mechanische Hindernifs, was der Hautschmutz ist, wegzunehmen, ein lauwarmes, dem Individuum angemessenes, Bad verordnen müsse.

Freylich mufs der Arzt auf Luft, Witterung und Jahreszeit, mit einem Worte, auf die Erscheinungen der äufsern Natur Rücksicht nehmen, worauf so schön gedacht, Röschlaub in seiner Hygiena im I. Band, 1. Stück, S. 41 hindeutet, wenn er sagt:

„Weil das Wort Erregbarkeit, die Bestimmbarkeit zum Wirken durch äufseres

„Anwirken andeutet; so ist, ungeachtet solche
 „Bestimmbarkeit nur da Statt finden kann,
 „wo innere Thätigkeit mit irgend einer
 „Energie gegen außen, der Bestimmung
 „(Limitirung) entgegenstrebt, dennoch der
 „Grad der Erregbarkeit nach dem Grad der
 „Passivität, Empfänglichkeit für äußeres An-
 „wirken zu schätzen. Da jedem lebenden
 „Wesen eine bestimmte, eigenthümliche Er-
 „regbarkeit zukommt, so beruht die Ver-
 „schiedenheit der Konstitutionen derselben,
 „der Menschen z. B. in solcher Hinsicht
 „darauf, daß jedem Individuum im Ganzen
 „ein besonderer Grad der Energie innerer
 „Thätigkeit, und der dieser entsprechenden
 „Empfänglichkeit für äußeres Anwirken zu-
 „kömmt. Je größerer Grad des activen
 „Factors der Erregbarkeit der Energie inne-
 „rer Thätigkeit, nämlich dem Individuum
 „zukommt, desto stärker ist im Ganzen ge-
 „nommen seine Konstitution: je geringerer
 „Grad des activen, je größerer des passi-
 „ven Factors der Erregbarkeit hingegen ei-
 „nem Individuum im Ganzen zukommt,

„desto schwächer ist seine Konstitution.

„So ist z. B. der Mensch im Mannesalter

„im Allgemeinen stärker, aber weniger reiz-

„bar, d. i. empfänglich für Reize; im

„Kindesalter hingegen schwächer von

„Konstitution, aber um desto reizbarer, d. i.

„um desto empfänglicher für alle Reize.“

Die äußere Natur spricht es ja uns deutlich aus, daß ein höherer Grad von Erregbarkeit am Morgen statt findet; wir sehen z. B. die Pflanzen früh, ehe die Sonne ihre Strahlen über sie ausgießt, verjüngt und üppig grünend prangen; am Abend aber stehen sie weniger energisch und grünend da. Die Blume entfaltet sich, und duftet am Morgen süßer, aber neigt, von dem Sonnenlicht niedergedrückt und ermattet, gegen Abend ihr Haupt; nur wenn sie durch den balsamischen Abendthau wieder gestärkt wird, duftet sie, und nimmt ihre Morgengestalt wieder an.

Diese Wahrheit ist in der ganzen Natur ausgesprochen, und berechtigt also jeden Arzt, der auf Geist und Kenntnisse Anspruch macht, Rück-

sicht auf den thierischen Organismus zu nehmen, und sein diätetisches Verfahren dennoch zu reguliren.

Also muß am Morgen jedes Reitzmittel in geringerer Gabe als gegen Abend gereicht werden, und vorzüglich bey Kindern. Das lauwarme Bad ist dem zu Folge dem Kinde am Abend heilsamer als am Morgen.

Ueber die Nahrungsmittel bey Kindern.

Es liegt theils in den Sitten, theils in der Lebensweise, und in andern Ursachen, daß unsre Kinder schwächlicher sind als diejenigen, welche vor funfzig Jahren geboren wurden. Daher müssen wir auch von den alten Vorurtheilen bey Speisen und Getränken abgehen; und das wählen, was jedem Organismus individuel angemessen ist. Wir müssen uns nach jedes Kindes seinem Verdauungssystem und übrigen Organen richten, und die Diät darnach verordnen. Wir dürfen nicht die Disposition, Idiosyncrasien u. s. w. aus den Augen lassen. Manche Kinder vertragen bey scheinend schwächlicher Konstitution schwerere und härtere Speisen, als andere, aber zur Norm müssen wir doch annehmen, daß die vegetabilischen Nahrungsmittel wie z. B. Griefs, Gräupchen, Mehlsuppen in Milch gekocht, einem Kinde von einem Jahre, nicht dem Verdauungssystem so angemessen sind. als

Fleischbrühen, süßer Wein mit Wasser gemischt, und Sago mit Fleischbrühen gekocht.

Wir beobachten, daß man sogar schwarzes Brod und Kartoffeln mehreren Kindern zum größten Schaden ihrer Verdauungsorgane reicht; daher entstehen bey der geringern Klasse von Menschen, so verschiedene Formen von Krankheiten, wie z. B. Rachitis und Skroveln. Die Drüsen der Verdauungsorgane verhärten, ganze organische Gebilde umformen sich, Wachsthum und Ausbildung der festen und weichen Theile werden gehemmt. Auszehrungen und der Tod sind die unausbleiblichsten Folgen dieser Verfahrungsart.

Aber auch die Fleischbrühen, und obengenannten leicht verdaulichen Nahrungsmittel müssen in zu großem Maafs, dem Kinde nicht angemessen — schaden; man muß das Verhältniß der Speise nach dem Subjecte, d. h. nach seiner individuellen Konstitution abmessen und taxiren.

Dafs man gewisse bestimmte Zeiten bey den Speisen der Kinder, wie bey den Erwachsenen, beobachtet, ist widersinnig und wirklich augenscheinlich den Kindern schädlich.

Der individuelle Organismus strebt in jedem Moment sich zu vervollkommen, wächst in jedem Moment, wenn es auch unsern Sinnen nicht so bemerkbar ist, also er strebt sich gegen die äufsere Natur zu behaupten. Jedes Organ, vorzüglich aber die Verdauungsorgane, wo die erste Fabrication aller Reitzmittel zur Vervollkommnung der übrigen Systeme vor sich gehet, müssen in kurzen Momenten Reitze bekommen, wenn nicht zu einem gewissen Grad Erregbarkeit steigen soll. Daher mufs man in kurzen Zwischenräumen, aber nicht in grofsen Gaben, um nicht zu überreitzen, dem Kinde Nahrung reichen. — Freylich darf man nicht die Quantität überschreiten, sondern nach dem Individuum schliessend sie einrichten; würde man dem Kinde es aufzwingen, so würde man eben so leicht überreitzen, als wenn man in langen Zwischenräumen Nahrungs - Mittel dem Kinde reicht.

Bey Reichung der Nahrungsmittel bemerken wir häufig, daß die Wärterinnen, ja auch selbst die Mütter, die Suppen um sie abzukühlen, noch einmal im Mund herumspühlen, und sie dann dem Kinde reichen. Diese eckelhafte Gewohnheit findet noch bey vielen Wärterinnen statt, und ist den Kindern öchst schädlich und nachtheilig. Der Speichel ist oft bey den Personen scharf, übelriechend, oder ihre Zähne sind hohl, mit verdorbenen Speisen angefüllt, die sich mit den Speisen vermischen, welche das Kind geniessen soll, wie können sie daher für das Kind erregend wirken? — muß nicht eine Säure im Magen entstehen, und das Dauungssystem dadurch enorm geschwächt werden?

Aphten, und selbst venerische Geschwüre, deren Ursprung oft dem Arzte und den Eltern so unerklärbar ist, werden gleichsam durch den Speichel, wenn die Wärterin syphilitisch ist, dem Kinde eingeeimpft.

Wir ratheu daher jedem Arzt; wenn er als diätetischer Rathgeber befragt wird, diese so schädliche Gewohnheit ernsthaft zu untersagen, und den Müttern und Wärterinnen den Nachtheil für des Kind zu erklären.

Das Entwöhnen der Kinder.

Ist die Mutter im Zustande der relativen Gesundheit, gehen ihre Functionen des Organismus gehörig von Statten, so kann sie ihr Kind auf einige Zeit stillen. Die Dauer des Stillens können wir nicht bestimmen, weil es von dem individuellen Subjecte abhängt, wie lange es zu stillen vermag.

Die Veränderung der Witterung, der Wechsel der Jahreszeiten und Leidenschaften, die auf das stillende Subject einwirken, verändern bey jeder Mutter die Umstände. — Es würde daher von uns thöricht seyn, wenn wir eine positive Norm, d. h. wenn wir einen bestimmten Zeitraum festsetzen wollten, wie lange jede Mutter ihr Kind säugen soll; eben so thöricht würden wir gehandelt haben, wenn wir den Grad der Wärme beym Bade des Kindes bestimmt hätten.

Jedes Individuum ist nach seiner Konstitution verschieden, eines kann mehr Reitze als das andere vertragen, daher müssen sich die ärztlichen Verordnungen nach der individuellen Beschaffenheit jedes Subjects richten.

Nur wünschen wir, daß der Entwöhnungsact selbst nicht zu schnell geschehen möge; weil die schnelle Entziehung der Muttermilch, nicht in der Qualität ganz mit der Kuhmilch übereinstimmt, und andere Nahrungsmittel dem Dauungssystem selten bekommen. —

Die Erfahrung lehrt es uns auch, daß das Kind durch Täuschung, muß der Mutterbrust entzogen werden, und dennoch gelingt es oft nicht den Instinct des Kindes zu hintergehen.

Wir rathen, das Kind noch ehe es der Mutterbrust gänzlich entzogen wird an andre inzitirende Nahrungsmittel zu gewöhnen; — dann das Kind einige Tage nur 4 bis 5 mal an die Brust zu legen, mit jedem Tage das Anlegen zu vermindern, und das Kind mehr an an-

dere Nahrungsmittel zu gewöhnen, bis endlich die Mutter es gar nicht zu stillen bedarf.

Auf diese Weise wird auch das reichliche Hinströmen der Milch in den Brüsten der Mutter nicht die unangenehmen und oft schädlichen Folgen haben, die wir gewöhnlich entstehen sehen, wenn das Kind zu schnell entwöhnt wird. Die Milch drückt bey solchen die kleinen Gefäße, hemmt die Function des Theiles, und verursacht, wenn sie nicht durch künstliche Mittel ausgeleert wird, Geschwüre an den Theilen, und oft bleibt, eine örtliche Asthenie in den Drüsen zurück, woraus nach Jahren, wenn schädliche Einflüsse auf das individuelle Organ, wie z. B., Stofs, Schlag u. s. w. einwirken, Verhärtungen und offner Krebs entstehen.

Ueber die sogenannten schlafmachenden
Mittel bey Kindern.

Es ist unglaublich, wie es noch zu unsern gebildeten Zeiten medicinische Kollegia geben könne, die des Gewinnes wegen, elend genug denken, unwissenden Pfuschern für einige Goldstücke *Privilegia* zu ertheilen, gewisse Mittel als *Arcana*, für alle nur erdenkliche Krankheiten reichen zu dürfen; ja es ist sogar schändlich, wie hohe Regierungen, noch in einem bekannten Staat, den wir nicht nennen mögen, diese Mordprivilegien ertheilen, und selbst aus Gewinnsucht bestätigen können. — Und doch hören wir täglich neue *Arcana* anpreisen, und neue Pflaster, Wundersalze und Schlaftränke rühmen.

Welchem Arzt muß nicht der Muth sinken, in einem solchen Staate zu leben, wem muß nicht die Lust vergehen, sich für das allgemeine Wohl aufzuopfern, wenn er sieht, daß

nur der Scharlatan, Pfuscher, Apotheker, Scharfrichter, Bader u. s. w. den auffallendsten Beyfall bey vornehmen und geringen Pöbel findet; daß man einen solchen mit Geld überhäuft, aber den Arzt für alle seine gehabte Mühe, für sein tiefes Nachdenken bey Nacht und Tag, für seine unermüdete Sorgfalt, mit Gleichgültigkeit und Undankbarkeit belohnt! —

Unmöglich kann es einem jungen Mann von Genie und Talent am Herzen liegen, sich der schönen Wissenschaft, der Arzeneykunde, zu widmen, wenn er erwägt, daß man nur unwissenden Chirurgen, Apothekern und alten Bedienten, die bey einem Facultisten lange die Schuhe reinigten, und die Kleider ausbürsteten, wenn man solchen Subjecten die Erlaubniß zu pfuschen ertheilt.

Und überwindet er sich auch dessen ohngeachtet! aus Liebe zur Kunst, vier bis fünf Jahre, mit Aufwand seines väterlichen Vermögens, mit Aufopferung seines Körpers, die Medicin zu studieren; und scheuet er keine Kosten, Academien, wie Jena, Göttingen, Halle, Bam-

berg und Landeshuth, wo die vortrefflichsten Denker und gelehrtesten Aerzte, als Lehrer der Medicin, in ihrem ganzen Umfange lehren, so riskirt er nach Beendigung seiner academischen Laufbahn, wenn er seine Kenntnisse nun zum Nutzen seiner Mitbürger anwenden will, von einer Facultät. oder einem medicinischen Kollegio, ob er gleich auf einer dieser obengenannten erleuchteten Akademien mit ausgezeichneteter Ehre, und mit dem ungetheiltesten Beyfall seiner Lehrer promovirt hat, von Aerzten schikanirt, oder wohl gar abgewiesen zu werden; und leider von Aerzten, die oft zehn Jahre, noch in den Doctrinen der Medicin, weit dem geprüft werdenden Subjecte nachstehen. Da hingegen ein Chirurgus, der mechanisch ein anatomisches Handbuch wörtlich, ohne scientivische Anwendung, auf die Heilkunst erlernt hat; aber in allen andern Wissenschaften und medicinischen Disciplinen, ganz erbärmlich bewandert ist, von einer solchen Examinirfabrik, mit Beyfall entlassen wird. — Gesetzt, es gelänge auch dem angehenden Arzt, nach den alten Meinungen und abgeschmackten Begriffen dieser Examinatoren, die oft nie in ihrem Leben einen Hund kurirt

haben — und selbst, wenn sie krank sind, nach ärztlicher Hülfe in entfernte Gegenden schicken — so zu antworten, als es ihrem Ehrgeitz kitzelt, so muß er sich nun ohne gewisse Aussicht dem Publikum überlassen, muß zwey bis drey Jahre sein väterliches Vermögen verzehren, oder wohl — was noch bedauernswürdiger ist — hungern; — denn Pfluscherey und Verläumdungen seiner Herren Kollegen versperren ihm den Weg, als nützlicher Mann, als gelehrter Arzt, seine Kenntnisse geltend zu machen. —

Lebt nicht ein Tagelöhner ruhiger und glücklicher als ein Arzt? —

Wenn dieser gearbeitet hat, und sich dem Staate aufgeopfert, so ist Undank und Schicane sein Lohn.

Jener erträgt zwar die Schwüle und die Unannehmlichkeit des Tages, aber fühlt sich dann im Schoofse seiner Familie bey einem Stückchen Salz und Brod, und seinem Trunke Bier friedlicher erquickt, schläft süßer, und kann ruh-

ger dem anbrechenden Morgen mit Heiterkeit entgegen blicken, als der denkende, beschäftigte, und sorgenreiche Arzt.

Es ist zu beklagen, daß alle diese niedergeschriebenen Wahrheiten vor den Ohren der Regierungen und Medicinal-Kollegien nicht gehört werden, weil Eigennutz und elende Gewinnsucht ihren Geist umnebeln, und Worte des Heils ihren verlornen Verstand nicht wieder zurückbringen können.

Der Staat soll für die individuelle und allgemeine Sicherheit sorgen, und sie zu schützen suchen; allein, wie wir sehen, so hängt er zu fest an alten, verrosteten Statuten, Gebräuchen und Gesetzen, die durchaus zu unsern Zeiten nicht mehr gestattet werden können.

Man strafe mit Ernst, und zwar ansehnlich, und nur recht beträchtlich die Apotheker, wenn sie Quacksalbern und Pfuschern Medicamente verabfolgen lassen, damit diese schädlichen Menschen des Staats, keine Medicamente mehr bekommen können, und unschädlich gemacht wer-

den. Der Apotheker muß das Augenmerk des Physicus und der Regierungen seyn. Ihm müssen die strengsten Strafen bevorstehen, weil von ihm, und durch ihn ausgehend, alle Quacksalbereyen ihre Fortdauer zu danken haben.

Ferner ertheile man nicht so vielen Dummköpfen die Erlaubniß zu practiziren; gebe höhern Orts nicht *Privilegia*, Pflaster, Salze und Schlaftränke verkaufen zu dürfen, so wird, wenn auch der Arzt sich kümmerlich durch die Welt bringen muß, doch wenigstens nicht so viel Unheil, nicht so viele Vergiftungen durch Arsenic, *Bella donna* und *Opium* geschehen, und die Sicherheit des Staats wird dadurch gewinnen.

Zu diesen tödtlichen, und schlechterdings abzuschaffenden privilegierten Arzeneymitteln, gehören die schlafmachenden Säftchen und Pulver, die man gewöhnlich in Apotheken öffentlich verkauft, wie z. B. *Electuar. Requies Nicolai*, *Mithridat. pueror.* *Doctor Ottos Ruhe Pulver* u. s. w.

Die Basis dieser privilegirten Mittel ist *Opium*. Man erwäge nur, wie schädlich dieses grofse Reitzmittel bey Kindern werden müsse, da die Erfahrung uns lehrt, dafs bey jedem individuellen Subjecte die Konstitution, die Phänomene der äufsern Natur, und die Umstände, die Gabe und das Verhältnifs des zu reichenden Arzneimittels, nur allein bestimmen.

Mufs nicht daher ein so bestimmtes Pulver, wie es gewöhnlich in gewissen Portionen verkauft wird, höchst schädliche Nachtheile bringen? —

Es ist für jedes Kind heilsam, heifst es gewöhnlich in den Posaunen - Zetteln, schafft jedem Kinde Ruhe. Leider! wir haben zu oft die unglücklichen Beyspiele von diesen Pulvern gesehen, dafs sie eine ewige Ruhe verschafften, und geschahe diefs nicht, so sahen wir ein heftiges Zittern, Convulsionen, Steckfluß und andere Krankheiten entstehen, die die Eltern zwangen, nach dem Arzte zu schicken; und wenn der Heilkünstler nach der Ursache

fragte, was die Phänomene hervorgebracht hätte, so versicherten die Anverwandten, daß sie gar keine Ursache angeben könnten; nur so viel wußten sie, daß das Kind nach dem gegebenen Mittel schlief, das Gesicht verzog, sich herumwarf, und heftig röchelte.

Alle diese Phänomene waren Folgen von der gegebenen Arzeney. —

Wer kann bezweifeln, ob nicht durch diese Ueberreizung eine Asthenie im sensibeln System, (im Gehirn) zurück bleibt, und die so bekannte Fatuität bey Erwachsenen verursacht!

Es ist wirklich ein Wunder, wenn dieses schlafbringende Pulver nicht stets zum Nachtheile des Kindes ausschlägt. Man reicht es gewöhnlich Kindern, die nicht schlafen und beständig schreien, und erwägt selten, was das ursächliche Moment ist; welches das Nichtschlafen hervorbringt.

Ein Kind, das nicht mit den Zähnen zu kämpfen hat, das gesund ist, und das nichts

am Körper drückt und presst; das in gehörigen Maasse seiner Individualität ihm angemessene Nahrungsmittel bekommt, wird gewiss nicht diese Aeusserungen von Uebelbefinden von sich geben, und giebt es solche von sich, so ist es krank, und berechtigt die Eltern, Verwandte und Freunde, ärztliche Hülfe zu suchen, und nicht ihre Zuflucht zu solchen schädlichen und gefährlichen Mitteln zu nehmen, die oft den Tod der Kinder verursachen, oder schädliche Folgen auf ihren Organismus zurück lassen.

Von den Wärterinnen und Kinder-Muhmen.

Die Kinder werden von den Müttern gewöhnlich jungen Mädchen oder bejahrten Frauen überlassen, die sie ankleiden, reinigen, tragen und wenn sie älter werden, auch führen müssen.

Gewöhnlich sind diese Subjecte, wenn sie jung sind, leichtsinnig, sind sie alt, misslauisch, mürrisch und steif.

Oefters haben es Eltern Kinderwärterinnen zuzuschreiben, wenn ihre Kinder verkrüppeln, wenn sie lahm, bucklicht und schief werden. Man beobachte nur, wie solche Subjecte die Kinder behandeln: sie tragen sie ihrer Bequem-

lichkeit wegen, beständig auf einer und derselben Seite, wodurch die Theile, wie die Rippen, die Schultern nach einer Richtung hinwachsen, und die schiefen Seiten entstehen müssen.

Sie lassen die Kinder öfters fallen, fangen sie an den Beinen, oder andern Theilen wieder auf; und wenn nun das verunglückte Kind schreit und wimmert, so gestehen sie ohngeachtet alles Nachfragens, und wahrscheinlichen Vermuthens, daß das Kind an einem Theile des Körpers Schaden gelitten habe, dessen ohngeachtet den Verwandten nichts.

Hartnäckig, und mit einer ausgezeichneten Bosheit, hören sie die Klagen des Kindes, achten nicht auf das Nachfragen des Arztes, sondern lassen es lieber geschehen, daß das Kind verwachse und lahm bleibe.

Ferner beobachte man nur, wenn solche Wärterinnen ein Kind das Gehen lehren, und

es an der Hand führen. Sie führen es keinesweges, sondern schleppen es, weil sie zu bequem sind, sich zu dem Kinde zu neigen. Will oder kann das Kind, der Müdigkeit wegen, nicht mehr fort, so reißen sie es unbarmherzig am zarten Arm, schlagen es, und ziehen es schnell in die Höhe.

Wer den zarten Bau eines Kindes kennt, wird leicht einsehen, wie so sehr leicht man einem Kinde schaden könne; wie so sehr leicht durch einen einzigen starken Zug das Kind zum unglücklichen Krüppel gemacht werden kann, oder Zeit Lebens kränklich bleibt, und elend sein Leben hinbringen muß. —

Aber eine noch schändlichere Gewohnheit herrscht bey den Kindermädchen, die Kinder durch Kitzeln und Reiben an den Schaamtheilen zur Ruhe zu bringen suchen. Dieses unsittliche und höchst nachtheilige Verfahren haben wir oft beobachtet, und machen daher jeden Arzt hierauf aufmerksam, damit wenn Kinderkrankheiten ih-

nen aufstossen, sie auch dieses als ursächliche Moment eines Uebelbefindens auffinden und ansehen können, wovon man sehr oft die Ursache nicht zu ergründen weifs. —

Die Oeconomie und Fabrication des Samens gehet so äusserst künstlich von Statten, und alle die kleinen zartgewobnen Organe, die dazu beytragen, sind so fein und verwickelt in ihrer Textur, dafs die Anatomen selbst bey Untersuchung dieser Organe ihre Verwunderung über die künstliche Fabrication des Samens nicht haben verbergen können.

Wir wissen, dafs nichts mehr als Reibung und Ausleerung des Samens einen ausgebildeten und erwachsenen Menschen schwäche; um wie viel schädlicher mufs die mechanische Reitzung bey einem Kinde seyn, dessen Testikel man kaum fühlt, und wo alles noch um so feiner ist, und seiner Tendenz nach erst die Reife und völlige Ausbildung nach Jahren erlanget?

Die Desorganisation dieser Theile, d. h. die Abweichung von ihrer zur Zeugung erforderlichen Länge und Dicke, die Testikel des Samenstranges, die Unfähigkeit, den *Coitus* zu exerciren; mit einem Worte, die Impotenz in den Jünglings- und Männerjahren, entstehen sehr oft und gewiss mit aus dieser zu frühzeitigen Erweckung des Geschlechtstriebes. Finden nun einmal solche Desorganisationen statt, so werden alle nur erdenkliche Kurarten vergeblich angewendet: ins Bad reisen, nahrhafte Getränke und Speisen, zu sich nehmen, Einreibungen an den Geburtstheilen u. s. w. können und werden nie mehr, die gleichsam zur Zeugung todtten Theile beleben, und man kann sodann mit Ovid sagen; *Truncus iners jaceat, species et inutile signum.*

Daher habe man ja ein wachsames Auge; und Müttern sollte es vorzüglich am Herzen liegen, sogleich eine solche Dirne, die solche boshafte Dinge an Kindern ausübt, zu verabschieden; und in öffentlichen Blättern jede Mut-

ter vor ihrem Dienst zu warnen; denn Gesundheit, Leben, und der Genuß der Ehe wird dadurch dem Individuum entzogen.

Die mehresten verwachsenen, schiefen, lahmen und verwahrlosten Menschen, sehen wir in großen Städten, wo sich, leider! die Mütter sehr wenig um ihre eignen Kinder bekümmern; die lieber Bälle und Spatziergänge besuchen, ihre Zeit mit Liebhabern, Tändeleien und Vergnügen hinbringen, als für ihre Kinder besorgt sind.

Das Weib soll aus Liebe gewählt werden; Mann und Weib müssen gegenseitig aus Neigung einander nehmen; ist dieß, so muß der Gatte auch Freud' und Leid mit der Gattin theilen.

Die Gattin muß, wenn sie Mutter wird, sich als zärtliche Mutter beweisen, dieß spricht uns schon die Natur aus. Wir beobachten dieß an jeder Gattung von Thieren, und selbst die wildesten verläugnen nicht ihr Muttergefühl.

Die Löwin und das Tigerweib hungern lieber, und bringen die erwürgten Thiere und erbeuteten Speisen ihren Jungen, belecken und pflegen sie, und gerathen in eine Art von Wuth, wenn ihnen eines entwendet worden ist: aber die Menschenmütter ziehen oft Vergnügungen dem Pflegen und Warten ihrer Kinder vor.

Der Gatte sollte billig seine Frau verachten, die nicht selbst unter ihrer Leitung Kinder erziehet. Der Staat sollte durchaus darauf Rücksicht nehmen; und ein Weib mit Achtung und Auszeichnung behandeln, wenn es mütterlich und sorgsam ihre Kinder erzöge.

Die griechischen und römischen Frauen bildeten sich nicht wenig darauf ein, wenn sie eine Anzahl Kinder besaßen; und der Staat empfahl sie der Achtung und Ehrfurcht der Bürger mit Recht.

Wollen unsre Mütter wohlgebauete Kinder ziehen, so geben wir ihnen den wohlgemein.

ten Rath, ihre Kinder unter ihren Augen zu erziehen, sie keinesweges von Kinderwärterinnen beständig auf einem und ebendemselben Arme tragen zu lassen, bald das Kind auf die rechte, bald auf die linke Seite zu nehmen, sie zu bewachen, und sich nicht an rauschenden Vergnügungen zu ergötzen, sondern die Erziehung der Kinder, als erste Pflicht anzusehen.

Hausärzte können viel dazu beytragen, wenn sie auf eine gewisse feine Art die Pflichten einer Mutter gegen ihre Kinder den Müttern anpreisen, und von den Gebrechen der Kinder sprechen, und das schlechte Behandeln der Kinderfrauen und Kindermädchen, wenn die Eltern sie nicht stets unter ihren Augen haben, mit Theilnahme und Wärme schildern.

Nur auf diese Weise, wenn Mütter durch Zärtlichkeit, durch wahre Aufmerksamkeit und Selbstthätigkeit ihren Kindern nützlich werden, können wir in der Zukunft erwarten, daß we-

niger; Krüppel und verwahrloste Kinder die
großen Städte füllen werden. Der Staat wird
dann mehrere nützliche Subjecte gewinnen, und
vergnügtere Ehen, glücklichere Familien werden
wir mit Freuden beobachten.

Etwas über das Brechen und Purgiren der Kinder.

Zu den Ursachen, warum wir so viele sieche Kinder beobachten, können wir mit allen Fug und Recht die abgeschmackte und schädliche, aber auch zugleich lächerliche Gewohnheit rechnen, die Kinder beynahe jeden Monat zu laxiren, wenn sie nur mißlaunig sind, einige Hautausschläge haben, oder ansteckende Krankheiten grassiren; so giebt es noch Eltern, die stets ein Laxir- oder Brechmittelchen in *Petto* haben; aber es giebt auch, leider! noch Aerzte, die, ohngeachtet aller Gegenanzeigen, dennoch ein gewisses blindes Zutrauen zu Brech- und Purgirmitteln haben. —

Gleich sind diese berühmten Aerzte mit Verschreibung eines Laxirmittels da, wichtig, mit

einem gewissen Ansehen martern sie die Kinder, und verursachen durch diese Schwächungsmittel oft die schwersten Krankheiten. —

Der Organismus des Kindes, bedarf durchaus Kräfte, weil er sich vervollkommt, und mehrere Systeme ihre feste Existenz zu erstreben suchen. Wie schädlich sind daher nicht die Laxirmittel während dem Zahnen des Kindes?

Wichmann, so verehrungswürdig er auch jedem Arzte in mancher Rücksicht bleiben muß, hat doch hierin Unrecht, wenn er behauptet, daß die offenbaren krankhaften charakteristischen Zeichen bey Kindern, wie das Geifern, die trüben Augen, verbunden mit Konvulsionen, Durchfall oder Verstopfung u. s. w. größtentheils nicht von der Zahnarbeit entstehen sollten.

Wir geben zu, daß ein einziges Phänomen, wie z. B. der Durchfall oder die Verstopfungen, nicht den denkenden Arzt auf Zahnarbeit schließen lassen dürfen; aber die Zeichen zusammen-

genommen , erwogen und dann geschlossen, geben das sicherste Resultat vom Zahnen.

Es ist sonderbar, daß dieser obengenannte Arzt das Schmerzhaftes bey dieser Naturerscheinung läugnet.

Man weiß ja aus der Erfahrung, wie schmerzhaft das Hervorbrechen der Weisheitszähne bey Erwachsenen ist.

Fieber mit heftigem Kopfschmerz, Unruhe, und oft auch Durchfall, stellen sich oft bey dem kraftvollsten Manne ein, warfen ihn aufs Lager, und zogen die Bewunderung der Aerzte und Anwesenden auf sich.

Warum sollte also das Zahnen bey einem Kinde, das weniger Kräfte besitzt als ein ausgebildetes, erwachsenes Subject, nicht die wichtigsten Krankheitserscheinungen hervorbringen?

Da ein einziger Zahn oft den stärksten Menschen bey seinem Hervorbrechen niederwirft,

warum sollte das hinter einander Hervorbrechen, wie der Proceß bey Kindern ist, nicht um so heftiger und schwächer bey Kindern als Erwachsenen wirken?

Ferner können wir das langweilige Streiten von Wichmann und seinen Gegnern über das Hervorbrechen der Zähne — nemlich ob das Hervorbrechen der Schneide-, Back- oder Spitzzähne am gefährlichsten für Kinder ist — mit einigen Worten triftig und einleuchtend erklären. — Alles kömmt hier auf die Beschaffenheit des individuellen Organismus des Kindes an. —

Ist das Kind gleich von seiner Geburt an von schwächlicher Konstitution, haben schwächende Einflüsse von außen auf dasselbe eingewirkt, d. h. ist es übermäfsig gesäugt oder gepäpelt, oder wacker von den Haus- und Leibärzten purgirt worden, um eine *Saburra*, *Sordes*, und dergleichen fortzuschaffen, was ja die alten Practiker aus ihrer grossen und langen Erfahrung jederzeit zu beweisen streben, so kann

man positiv versichert seyn, daß der Zahnproceß gefahrvoll von Statten gehen wird, denn die Kräfte, welche erforderlich sind, diese Naturerscheinung zu begünstigen, sind dem Organismus entzogen, und werden es noch weit mehr, wenn man bey dem Zahnen Manna, *pulpa tamarind.* und dergleichen Reitzentziehende Mittel dem Kinde reicht.

Alle Erscheinungen, wie z. B. Konvulsionen, ein unaufhaltsamer Durchfall, heftiges Fieber, *Trismus*, und endlich der Tod, machen den Leiden des Kindes ein Ende. Seciren wir ein solches Kind kunstgemäfs, so finden wir die Organe im gewöhnlichen Zustande, allein bey Untersuchung der Alveole, sehen wir, daß die Zähne ganz ausgebildet da stehn. Aber erwägen wir die Einflüsse, welche auf das Kind wirkten, die asthenische Konstitution und schlechte ärztliche Behandlung, so müssen wir uns genugsam überzeugen, daß das Hervorbrechen der Zähne (der Zahnproceß) des Kräfte mangels wegen nicht bewirkt werden konnte.

Tritt nun die Hervorbrechungsperiode nach zwey Jahren erst ein, und ist zu dieser Zeit das Kind noch von schwächlicher Konstitution, oder haben Krankheiten dasselbe niedergedrückt, so muß, den Umständen der Dinge nach, der Zahnproceß äußerst schwächend auf das Kind wirken, und die Gattung der Zähne mag seyn welche sie wolle, so kommt das Kind in Gefahr, die Zahnarbeit nicht zu überstehen.

Ein robustes Kind, auf das schwächende Einflüsse weniger gewirkt haben, geifert zwar, bekömmt oft auch Durchfall; aber zahnt dessen ohngeachtet sehr leicht, und überstehet den für Kinder so äußerst gefährlichen Naturproceß mit Leichtigkeit: und weil nun der Durchfall auch bey leichtzahnenden Kindern, die energischer sind, als die schwerzahnenden Kinder, als Form von diesem Uebelbefinden eintritt, so mögen wohl die alten Aerzte den Schluß gefolgert haben: Jedes Zahnen, das leicht von Statuten gehen soll, muß mit dem Durchfall beginnen und enden; allein diese Herren trügen sich sehr in ihrer Schlußfolge, und durch diese un-

glückliche Idee, immer offenen Leib bey Kindern zu erhalten, tödteten sie viele Tausende.

Wir kommen nun wieder auf unser Sujet zurück, und warnen vor dem Purgieren und Vomieren bey Kindern, damit sie nicht zu sehr geschwächt werden, und die Naturprocesse mit gestärktem Organismus besiegen können. Zahnen, und das Wachsthum, oder die Ausbildung individueller Organe zu einer grossen Norm erfordern Kräfte, und diese muß der Arzt durch ein diätetisches Verfahren jedem Kinde, wenn keine Desorganisation in einzelnen Systemen ist, zu ertheilen wissen; und diesen Zweck erreicht er zuverlässig, wenn er das Kind nicht mit reitzentziehenden Mitteln behandelt, sondern dem Kinde eine angemessene natürliche Diät verordnet, Rücksicht auf die Erscheinungen bey demselben nimmt. Und sollten wirklich die ersten Momente des Zahnens, wenn etwa das Kind sehr wohl genährt wäre, und gleichsam von Gesundheit (relativem Wohlseyn) strotzte, den hypersthenischen Charakter annehmen,

so rathen wir lieber, ein reitzentziehendes Regimen bey demselben Kinde zu verordnen, ihm Wasser zu trinken zu geben, wenn es vorher nahrhaftes Bier trank, die Fleischspeisen zu entziehen, als ihm reitzentziehende relative Reitzmittel, wie die Laxirmittel sind, zu reichen; denn man könnte sehr leicht zu sehr das Kind schwächen, weil die *Hyperstheie*, wenn sie auch wirklich — was wohl bey unserer Generation etwas sehr seltnes ist — Statt fände, nicht lange dauert, und die Laxirmittel die Schwäche vermehren, den Zahnproceß und die Ausbildungsperiode stören, und dem zarten Organismus des Kindes schädlich sind. —

In eben dem Grade, wie das übermäßige Laxiren den Kindern Kräfte raubt, müssen es auch die ausleerenden Klystire thun, die man noch im Ueberflusse bey Kindern anwendet.

Ist die normale Erregung der Dauungswerkzeuge zu den übrigen Organen gestört, und es

entstehen Verstopfungen, so sind die mehresten Aerzte bey dieser Erscheinung von Uebelbefinden ängstlich und bombardiren gleichsam den Darm-Canal mit Klystiren, die oft die nachtheiligsten Folgen für die Kinder zurück lassen. —

Ihre Därme werden mechanisch ausgedehnt, die feinen Darmgefäße aufgeätzt, und es müssen aus dieser widersinnigen Behandlungsweise in der Folge Desorganisationen entstehen, wie die Verhärtungen des Mesenteriums u. s. w. sind, wo dann Abmagerung, Unverdaulichkeit, und unheilbare Krankheiten sich dem Arzte darbieten, die nichts als einen quaalvollen Tod erwarten lassen.

Existiren wirklich Verstopfungen, so reiche man angemessene permanente Reitzmittel, wie bittere Extracte in aromatischen Wässern aufgelöst, verordne eine dem Individuum angemessene Diät; so werden die krankhaften Erschei-

nungen aufhören, der Arzt wird seinen Zweck erreichen, und gewiß nie schaden. —

Ein scharfer Blick, ein genialischer Verstand, geübte Fertigkeit im Beurtheilen, mögen den Arzt bey genauer Erwägung einer Asthenie oder Hypersthenie zu Gebote stehen; — werden ihm diese Naturgaben zu Theil, so wird er dem Staate auffallenden Nutzen verschaffen, so wird so manches Kind den Eltern erhalten werden, welches unter der Behandlung eines kunstlosen Pfuschers ein Opfer der Unwissenheit und seiner verschrobenen Ideen geworden wäre. —

Wir haben die beyden Fragen: warum haben wir so viele kränkliche Frauen und so schwächliche Kinder? mit aller nur möglichen Genauigkeit und Bestimmtheit zu erklären gesucht;

Wir haben die Mittel angezeigt, um zu den nöthigen Zwecken zu gelangen;

Aber alle die diätetischen Regeln und ärztlichen Winke setzen gelehrte und wissenschaftliche Aerzte voraus, die diese Vorschriften in Erfüllung bringen.

Wie wir aber gezeigt haben, so finden wir leider noch sehr wenig wirklich denkende Aerzte, die Anspruch auf den Namen eines wahren Heilkünstlers machen können.

Dafs an diesem Uebel oft der Staat und die Regierungen schuld sind, leuchtet daraus hervor, wenn wir erinnern, dafs es z. B. noch ein Land giebt, wo ordentlicherweise die Professoren der Medicin eine Zunft ausmachen, wo kein fremder gelehrter Arzt durchaus sich Hoffnung machen darf und kann, je in die Facultät zu rücken;

Wo ein einziger Mann gleichsam den König der medicinischen Facultät ausmacht, der durchaus nicht die geringsten Kenntnisse der

technischen Medicin besitzt, der nur ein wenig Anatomie und gar keine Physiologie versteht, die er doch zu verstehen vorgiebt, der auch seit langen Jahren sich nicht um die medicinischen Disciplinen bekümmert, und nie in seinem Leben einen Menschen kurirt hat.

Wenn dieser, sagen wir, junge talentvolle Aerzte examiniren, tentiren, schicaniren und repulsiren darf und kann, der doch so weit in allen Disciplinen der Medicin den jungen Aerzten nachsteht? — Ist es nicht lächerlich: ein Professor der Medicin, soll einen jungen Arzt über das Technische der Arzneikunde prüfen, und versteht selbst kaum, was der *Typhus* ist, wie er sich äußert u. s. w. Was kann der Staat daher von einer solchen Universität fordern, erwarten und hoffen! — — —

Welche ärztliche Subjecte, was für Heilkünstler kann diese Universität ziehen — wenn

solche Professoren der Medicin dort präsidiren ! ! ! !

Es ist Pflicht des Fürsten und des Staats, daß er für das gemeine Beste väterlich sorgt Rücksicht auf solche schädliche Statuten nimmt, unnütze Gebräuche abschafft, die etwa über Wissenschaften despotisiren, Gelehrte auf Aca- demieen setzt, die ihm nützliche, geschickte und gute Köpfe ziehen, damit Cultur und Wissenschaften gewinnen.

Es ist seine Pflicht, daß er solche unnütze Professoren verabschiede, entferne, und nützlichere in sein Land rufe, damit die Sicherheit seines Landes durch geschickte Aerzte erhalten und nicht gefährdet werde.

Es ist Pflicht, sagen wir, daß der Landes- herr und die Regierungen Pfuschereyen und Quacksalbereyen jeder Art auszurotten suchen, und dadurch die Würde des Arztes sichere seine Verdienste mit würdiger Achtung belohne

und ihn so ehre, als er es verdient, wenn er das ist, was er eigentlich seyn sollte.

Und welcher Staatsdiener verdient wohl mehr geehrt und geschätzt zu werden?

Wer setzt sich wohl mehr den Unannehmlichkeiten der Witterung aus, als der Arzt?

Wer muß mehr die Launen, Sonderbarkeiten, Urtheile, und den Undank der Menschen erdulden als der Heilkünstler?

Wer kann weniger die Vergnügungen des Lebens genießen als er?

Keine Minute kann er sicher sich den häuslichen Vergnügungen und Freunden hingeben.

Wer ist leichter in Gefahr, von ansteckenden Krankheiten, Seuchen u. s. w. hingerafft zu werden, als der Heilkünstler?

Sind nicht dem zu Folge Fürsten und Regierungen verpflichtet, Menschen, die sich so ganz dem allgemeinen Interesse aufopfern, mit

ausgezeichneter Schonung und Achtung zu behandeln, und sie vor Mangel und Nahrungs-sorgen, so viel als möglich, zu sichern, aber sie nicht mit Leichtsinnigkeit und Gleichgültigkeit zu behandeln?

Vortrefflich schön sagt schon Karl Piso zum Herzog von Lothringen in einer lateinischen Vorrede: (welche für unsre Behauptung passende Stelle wir hier dem medicinischen Publikum übersetzt liefern):

„Damit also jeder sein erhaltenes Amt
 „ins künftige aufs Sorgfältigste verwalte,
 „müssen die Fürsten, nach ihrer Einsicht
 „und Billigkeit, die thätigen und gemein-
 „nützigen Männer begünstigen, ihnen Eh-
 „renstellen, Ruhm und Belohnungen ver-
 „sichern, und, damit sie sich um den
 „Staat verdient machen, sie durch neue
 „und ausgezeichnete Zulagen aufmuntern,
 „besonders aber sie vor der muthwilligen

„Verläumdungssucht schlechter und neidi-
 „scher Klüglinge sicher stellen. Denn wie
 „die Pflanzen, wenn sie einmal einen ih-
 „rer Natur und Art angemessenen Boden
 „erlangt haben, und von der belebenden
 „Sonnenhitze erwärmt und gestärkt worden
 „sind, reichlichere und schönere Früchte
 „hervorbringen; so entwickeln und verwen-
 „den thätige und beharrliche Männer, wenn
 „sie von einer lobenswürdigen Begierde
 „nach Ruhm und Auszeichnung, wie von
 „den Strahlen der Sonne, entflammt sind,
 „und eine Kunst, die ihrem Geist und
 „Charakter angemessen ist, gleichsam als
 „ein Feld für ihre Thätigkeit erhalten ha-
 „ben, alle ihre Körper- und Seelenkräfte
 „für das Wohl des Staats leichter und ru-
 „hevoller.“

Aber so lange gemeine und platte
 Professoren ausschließlich das Ruder führen
 und alle geschickte, junge, gelehrte Aerzte,
 weil sie (gewiss aus triftigen Gründen) nicht auf

der Universität, wo diese Herren vegetiren, studirt, sondern Jena, Göttingen, Halle u. s. w. für diejenigen Academieen anerkannt haben, wo sie mehr Gelegenheit hatten, ihren Geist zu vervollkommen und auszubilden, zurückweisen;

So lange, sagen wir, wird auch die Medicin nie den Grad von Vollkommenheit in diesem Lande erreichen, den sie in andern Staaten längst erreicht hat. —

Künste und Wissenschaften blühen und reifen bloß in einem Staate, wo kein Zwang und keine Zunftfesseln den denkenden und freien Geist in seinem Laufe hemmen, wo jedes Genie sein Gedachtes mit freundlicher Offenheit der Welt hingeben darf.

Aber wo der Denker und energische Geist (sey er Arzt, Philosoph oder Dichter, dieß gilt gleichviel) verkannt und aus dem Staate verwiesen wird, wo keine Unterstützung für gelehrte Anstalten statt findet, und junge Aerzte in fremden Ländern ihr Fortkommen suchen müssen: in einem solchen Staate ist die Aufklärung und wissenschaftliche Bildung regressiv

und wehe dem Weisen! der in diesem Lande,
 wie ein Sklave sein Leben hinseufzen und mit
 Bitterkeit beobachten muß, wie dreist, unver-
 schämt, und unverzeihlich die unwissenden
 Großen eines solchen Landes kühn bey ihren
 halb vermoderten Statuten bleiben, und durch-
 aus sich nicht von einem hellern Sonnenstrahl
 erleuchten lassen. Von diesen kann man mit
 Thucydides sagen: ἀμαθία μὲν δράσας, λογισ-
 μος δὲ οὐκ ὄντων φέρει.



Druckfehler und Verbesserungen.

Seite	1	Z.	7	lies: Aerzten
—	4	—	8	setze nach Aeltern ein ,
—	6	—	7	lies: adelige.
—	10	—	5	setze nach Mädchen ein ,
—	11	—	15	lies: zuträglicher
—	12	—	9	— so wie er es leider!
—	—	—	22	daraus vorzüglich entstehen müssen.
—	15	—	2	lies: zwang man entweder die Brüste in einen Panzer von Eisen und Fischbein, oder etc.
—	—	—	6	setze nach klein ein ,
—	—	—	11	lies: Symptomen
—	16	—	19	setze nach: dem Kinde noch hinzu: zuträglich seyn könne:
—	23	—	14	— — sondern hinzu: ihm.
—	25	—	7	lies: einem u. dems. Gegenstande.
—	—	—	14	— Man suche in ihnen etc.
—	27	—	2	setze nach: geschwächt hinzu: hat,
—	29	—	4	lies statt dem: das
—	31	—	1	— dem Ausspruch
—	—	—	10 u. 13	lies statt Gaumen: Gaum.
—	32	—	10	setze nach zieht statt des . ein ,
—	—	—	20	lies: erigiren.
—	35	—	18	— statt bedeuten und bedeutend
—	36	—	19	— <i>praefectae</i>
—	—	—	22	— <i>odiis et offensionibus aestuarint</i>
—	38	—	5	setze nach wirkten ein ;
—	46	—	4	lies statt vermehrt: vermindert
—	—	—	not. 3)	lies: <i>de largiore repetita in grav. venaesectione</i>
—	47	Z.	22	— ist
—	49	—	15	streiche: Der weg.
—	—	*)	lies	<i>Flav.</i>
—	55	Z.	4	lies statt die: dessen
—	—	—	7	lies: ohngeachtet
—	59	—	6	— stehen.
—	60	—	5	— Atonie
—	62	—	4	— Gebiet.
—	—	—	12	— streiche das eine noch aus
—	69	—	5	— erfahrenste.
—	71	—	16	setze nach Organismus ein ,
—	76	—	15	— — gewirkt noch hinzu: geirret haben
—	78	—	14	lies <i>apertus</i>
—	80	—	18	— könne
—	—	—	20	— sey.

Seite 82 Z. 13 nach entstanden setze hinzu: geirrt
haben

- 85 — 1 lies: *nimia*
- 90 — 6 — *quoque*
- — 7 — *agni.*
- 101 — 2 — statt seiner: jener
- 103 — 7 setze nach gezeigt ein,
- — 14 — — schwächend ein;
- 106 — 7 lies: *oriuntur*
- 111 — 9 — einem
- — 21 setze nach *prodeunt* ein,
- 112 — 2 lies: Kindern
- — 4 — abzuschaffen
- 117 — 10 — statt seinen: seinem
- 119 — 9 u. 10 lies: einen bessern d. h. ener-
gischer gebauten
- 121 — 17 lies statt die: den
- — 18 lies: zusuchen sey
- 122 — 5 — könne
- 126 — 12 nach Organismus lies: der zwar v. s
Ind. geg. d. auf. Natur strebt, aber etc.
- 127 — 4 lies statt denen; darauf
- 128 — 19 streiche das, weg
- 130 — 20 lies statt dennoch; darnach.
- 131 — 19 lies nachgekocht: dem Verdauungs-
system eines Kindes von Einem
Jahre nicht so angemessen etc.
- 133 — 14 u. 15 lies: wenn nicht Erregbar-
keit z. e. gew. Gr. steigen soll
- 134 — 17 lies: Aphthen.
- 135 — 5 — das
- 142 — 3 — statt ihrem: ihren
- 143 — 5 — — vor: von
- 144 — 21 — Ruhe-Pulver
- 147 — 2 — gehörigem.
- 149 — 3 setze nach Schultern ein,
- 151 — 11 lies: künstliche
- 152 — 10 — erdenkliche
- 159 — 10 — stellten

Löbenstein-Löbel, Eduard Leopold

Hygieine für Frauen und Kinder oder, warum sehen wir so viele kränkliche
Frauen und schwächliche Kinder, und wie ist dem Übel der Zeit abzuhelpen?
Ein Buch für Ärzte

Leipzig 1804

Path. 777

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473307-0